

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nekajanska 18.

Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31469.
Nachredaktion: 26797.

Postcheckamt: 57545.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

6. Jahrgang.

Freitag, 22. Jänner 1926.

Nr. 19.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus ohne
bei Bezug durch die Post

monatlich Kr. 10.—

vierteljährlich 48.—

halbjährlich 96.—

ganzzährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

Einheitsfront, wo bist du?

Von der deutschen Einheitsfront, die monatelang die Gemüter erregte und den Angelpunkt der gesamten deutschbürgerlichen Politik bildete, wird gar nicht mehr gesprochen. Wenn die Deutschdemokraten und die Deutschen Nationalpartei nicht wären, die beide aus leicht begreiflichen Gründen — beide sind an dieser Linie gescheitert — die für die Zeit nach den Wahlen versprochene Bildung der Einheitsfront reklamieren, man wüßte nicht, daß es eine Zeit gab, in der jeder deutschbürgerliche Politiker ein neuer Attinghausen war, der täglich vor dem Schlafengehen und nach dem Aufstehen sein „Seid einig, einig“ betete und alle Donnerstliche auf die deutschen Sozialdemokraten herabbeschwor, weil sie der Parole der Einheitsfront nicht Folge leisten wollten. Die Erinnerung an dieses heroische Zeitalter des deutschen Bürgertums ist verblaßt und es muß sich von den Deutschnationalen, die an dem Feuer des Kampfes über das Scheitern der Einheitsfrontidee ihr Süßchen lachen, sagen lassen, daß judendeutsche politische Leben, das sich seit jeher durch seine Verworfenheit auszeichnet habe, gehe wieder der vollständigen Verjüngung entgegen, weil die andern deutschen Parteien ihrer Forderung nach der Einheitsfront nicht entsprochen haben.

Schon die Vorgänge während der Wahlen haben bewiesen, wie recht unsere Partei hatte, als sie die Einladung zum Eintritt in eine Einheitsfront strikte ablehnte und die Einladung dazu als ein taktisches Manöver brandmarkte, nur zu dem Zwecke erlassen, um nach der erwarteten Ablehnung dieser Einladung mit dem auf diese Weise künstlich konstruierten Vorwurf der nationalen Verräterei der deutschen Sozialdemokraten verbündet die eigene nationale Lückhaftigkeit in den Wahlkampf gehen zu können. Als die Deutschbürgerlichen in der eigenen Falle ihrer Demagogie gefangen, nicht einmal untereinander, nicht einmal für die Zeit der Wahlen eine Einheitsfront fertig brachten, und der Einheitsfront in einer grandiosen Keiserei endete; suchte jede ihrer Parteien die erbitterten Wähler mit vielen Eidschwüren zu beruhigen, nach den Wahlen im Parlamente alles aufzubieten, die Einheitsfront zu schaffen. Seit den Wahlen sind mehr als zwei Monate verfloßen, man kann also keinen Zeitmangel geltend machen, aber das feierliche Versprechen ist nicht im geringsten eingelöst. Die einzige „nationale Einheitsfront“ ist die der Agrarier, Gewerbetreibender und — ungarischen Nationalpartei, die Fortsetzung der bei den Wahlen abgeschlossenen Mandatsversicherungsabmachung dieser Parteien, nur die klägliche Karikatur jenes Bieles, dem zuzustreben gelobt wurde.

Die deutschnationalen Parteien suchen für sich auch jetzt noch aus dem Scheitern der Einheitsfront Kapital zu schlagen. Doch wie wenig ernst sie selber es damit nimmt, zeigt der Umstand, wie sie sich diese Einheitsfront vorstellt. In der „Sudetendeutschen Tageszeitung“, dem Hauptorgan der deutschen Nationalpartei, wird erklärt, die Grundlage für eine Einigung wäre leicht zu finden, sie könnte nur das allen Parteien gemeinsame Ziel sein: Erringung des Selbstbestimmungsrechtes. Es müßte eine „klare Scheidung der Geister“ erfolgen, an Stelle der „Schlaawortpolitik“ müßte eine „ernstzunehmende Politik“ gefehlt werden und jeder einzelne deutsche Parlamentarier müßte sich endlich einmal für die „volksdeutsche“ oder „Krautstreue, Ionale“ Politik entscheiden. Nichts mehr und nichts weniger fordert die deutsche Nationalpartei als Vorbedingung für die Bildung der Einheitsfront. In klarem Deutsch überseht sie, daß alle Parteien hätten sich zu verpflichten, der Deutschen Nationalpartei bedingungslos Gefolgschaft zu leisten. In dieser Art stellt sich aber nicht nur diese Partei die Einheitsfront vor, sondern jede einzelne der verbliebenen Richtungen innerhalb der deutschbürgerlichen Parteien. Deutsche Agrarier, Christlichsozialen und Nationalsozialisten, alle wären sofort für die Einheitsfront, wenn es dabei nach ihren Wünschen und nach ihrer

politischen Einstellung ginge. Es wäre ungerade, wollte man den Deutschbürgerlichen daraus einen Vorwurf machen und sie anklagen, weil sie die eigenen Parteigrundsätze nicht der Einheitsfront aufopfern wollen. Ein solcher Vorwurf wäre schon darum unberechtigt, weil sich bisher noch keine einzige Partei gefunden hat, welche dieser Selbstaufopferung und Selbstverleugnung sich fähig gezeigt hätte, auch jene nicht, die als Ankläger der anderen Parteien auftreten, weil diese angeblich das Zustandekommen der gemeinsamen Kampffront verhindern. Nein, das ist nicht der Vorwurf, der den deutschbürgerlichen Parteien zu machen ist, sondern die Verurteilung der sie sich schuldig gemacht haben, besteht darin, daß sie, obwohl keine von ihnen an die Möglichkeit und Nützlichkeit der Einheitsfront innerhalb der deutschbürgerlichen Parteien glaubte, sie lediglich zur Täuschung und Irreführung der deutschen Bevölkerung hervorgekehrt haben.

Es wäre an der Zeit, daß dem Humbug der Einheitsfront ein Ende bereitet wird. Damit sei nichts gesagt gegen einen zeitweiligen Zusammenschluß der oppositionellen Parteien im Parlament, der unerlässlich geworden ist. Das ewige Hausieren gehen mit einer Idee, die unerfüllbar ist, muß in der deutschen Bevölkerung Hoffnungen wecken, denen um so größere Enttäuschungen und Mißtrauen folgen müssen. Die eine Richtung sucht die Rettung im Warten auf Botens Hilfe und auf den Zerfall des tschechischen Staates, die andere im Eintritt in die Reaktion, die dritte pendelt zwischen Nationalismus und Opportunismus ratlos hin und her. Welche der Richtungen das Richtige erhebt, wird die Geschichte entscheiden, jedenfalls ist ihre Existenz gerechene Tatsache. Aber an diesen Richtungen festhalten und der Bevölkerung die Möglichkeit einer Einigkeit vorzugaukeln, für die alle Voraussetzungen fehlen, ist ein politischer Betrug ersten Ranges.

Bethlen Mitwisser der Fälschungen?

Ein kompromittierender Brief. — Warum Bethlen plötzlich in die parlamentarische Untersuchung einwilligte.

Wien, 21. Jänner. Der „Abend“ bringt heute in großer Aufmachung ein Telegramm aus Budapest, wornach Graf Bethlen sich nur deswegen der Forderung der Opposition nach Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses fügte, weil ihm mitgeteilt worden war, daß in der Vollziehung des Parlamentes eine Enthüllung gemacht werden würde, die für ihn persönlich hätte vernichtend sein müssen. Es handelt sich nämlich um einen Brief Bethlens, den er anfangs Dezember 1925, unmittelbar bevor er zu den Verhandlungen des Völkerbundes nach Genf gefahren sei, an seinen Freund Sigmund Perenyi gerichtet habe. In diesem Briefe soll es u. a. heißen:

„Ich erhielt von einer bevorstehenden Frankfurter Konferenz. Im Interesse meiner Verhandlungen in Genf sowie im allgemeinen außenpolitischen Interesse ersuche ich Dich um vorläufige Aufschiebung dieser Aktion.“

Perenyi habe diesen Brief im Archiv des Nationalverbandes, dessen Präsident er sei, hinterlegt. Bei der Hausdurchsuchung im Nationalverbande sei der Brief gefunden und beschlagnahmt worden. Die Entdeckung des Briefes sei in der Weise erfolgt, daß der Kronanwalt Timko vom Justizministerium, welcher als Rassenführer alle dem Verteilung Windischgrätz und Radossch Dr. Daner Mitteilung von dem Briefe gemacht habe. Daner sei hierauf zu seinen Klienten ins Gefängnis geeilt und habe sie angefordert, keine weiteren Geständnisse abzulegen, da ihnen nichts geschehen könne. Er habe der Staatsanwaltschaft ein Gesuch überreicht, in dem er das dringende Verhör des Ministerpräsidenten und einer Reihe anderer Persönlichkeiten, darunter des Baron Perenyi, über die Rolle und Mitwisserschaft des Ministerpräsidenten verlangte.

Deshalb habe Bethlen die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses in die Akten unbedingt verhindern wollen. Die Opposition habe aber von dem Briefe erfahren, u. zw. von Daner selbst. Das Blatt behauptet weiter, daß Abg. Vajszoni während der letzten Besprechungen eine direkte Anklage über diesen Brief an Bethlen richtete. Bethlen sei zwar außerordentlich bestürzt gewesen, aber dann das Vorhandensein des Briefes

es zugegeben: „Ich leugne nicht“, habe Bethlen gesagt. „daß ich den Brief geschrieben habe, er beweist doch gerade, daß ich die Aktion nicht gebilligt habe.“ Unter diesem Druck der Opposition habe Bethlen nachgegeben.

Eine Bestätigung dieser Nachricht liegt noch nicht vor. Sie wird aber auf Grund von Meldungen aus Budapest in informierten Kreisen für sehr glaubhaft gehalten.

Das selbstverständliche Dementi.

Budapest, 21. Jänner. (Amtlich.) Der Wiener „Abend“ veröffentlicht heute einen Bericht über die angebliche Rolle des Ministerpräsidenten Grafen Bethlen in der Frankfurter Konferenz. Das ungarische Telegraphenkorrespondenzbureau wird von zuständiger Seite zu der Erklärung ermächtigt, daß der Inhalt und die ganze Tendenz des erwähnten Artikels auf einer dreifachen Verleumdung beruht. Es ist gerade das Gegenteil davon wahr, was in dem Berichte des „Abend“ enthalten ist. Graf Bethlen hat nämlich, als er von dritter Seite eine Andeutung über die ganze unehrliche Angelegenheit erhielt, in demselben Augenblicke die Verfügung getroffen, daß die Angelegenheit unverzüglich aufgeklärt werde. Auch der übrige Teil des Berichtes, namentlich die Behauptung über die angeblichen Beweggründe der Zustimmung des Ministerpräsidenten zur Einsetzung eines parlamentarischen Ausschusses sind glatt erfunden.

Keine großen Hoffnungen auf den Untersuchungsausschuss.

Bregenz, 21. Jänner. Wie „A Reggel“ aus Budapest meldet, hegt die Opposition keine großen Hoffnungen in dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss, denn die Zusammensetzung des Ausschusses sichert der Rechten einen viel zu großen Einfluß. Es kann der Fall eintreten, daß die Sozialdemokraten die Einberufung einiger hochgestellter Persönlichkeiten verlangen, wozu der Wunsch aber die Rechte wahrscheinlich nicht zustimmen wird, so daß es möglich ist, daß der Ausschuss infolge dessen in einigen Tagen ohne Resultat aufgelöst werden wird.

Russisch-chinesische Spannung.

Wegen der ostchinesischen Eisenbahn.

Peking, 21. Jänner. (Reuter.) Der Sowjetbotschafter Karoan überreichte dem Minister des Auswärtigen eine Note, in welcher die Wiederherstellung der von der ostchinesischen Eisenbahn verursachten Schäden gefordert wird. Der Botschafter erklärt sich bereit, diese Angelegenheit mit dem Ministerium des Auswärtigen zu besprechen, betont aber in seiner Note, daß die Situation ernst sei, und bemerkt, daß China für alle durch chinesische Soldaten verursachten Schäden verantwortlich ist.

Der Auftakt zur deutschen Revolution.

Bedrohliche Veröffentlichungen über die Flottenrevolte im Kieler Hafen.

Berlin, 21. Jänner. (Eigenbericht.) In einem Unterausschusse des parlamentarischen Untersuchungsausschusses über den Weltkrieg werden morgen und übermorgen die Ereignisse bei der Marine im Sommer 1917 und im November 1918 zur Erörterung gelangen. Den Bericht darüber gibt Genosse Dittmann, der in monatelanger Arbeit die Geheimakte über dieses Thema durchstudiert hat. Das Material ist zum großen Teil noch unbekannt und dürfte zur Aufhellung wichtiger Vorgänge während des Krieges beitragen und damit weit über die Grenzen hinaus Beachtung finden.

Es handelt sich dabei zunächst um die Dienstwidrigkeiten, die von der Mannschaft der Flotte im Juni 1917 beanstanden worden sind. Sie führten Klage über das schlechte und unzureichende Essen, während die Offiziere in Saubere und Braus lebten, weiter über schlechte Behandlung, über Verweigerung von Urlauben u. a. Außerdem wurde im Anschluß an die Friedensbewegung der Sozialdemokratie und die vom Reichstag beschlossene Friedensresolution vom Juni 1917 auf den Schiffen Propaganda betrieben für den annexionslosen Frieden. Diese Vorgänge hatten nicht nur Verurteilungen zu vielen hundert Jahren Zuchthaus und Gefängnis sowie zu Todesstrafen zur Folge. Es wurde daraus auch eine politische Verfolgung gegen die damalige unabhängige Sozialdemokratie gemacht, die auch auf mehrere Abgeordnete der Reichstagsfraktion übergriff. Bei der Erörterung dieser Vorgänge im Oktober 1917 hatte sich der damalige Reichsminister Michaelis eine schwere Niederlage, so daß er sofort, und der Reichsstaatssekretär von Capelle etwas später zurücktreten mußte.

Der zweite Teil dieser Untersuchung erstreckt sich auf die Vorgänge im November 1918, als die Admirale trotz der Waffenstillstandsverhandlungen der Regierung des Prinzen Max von Baden einen letzten verzweifelten Vorstoß gegen England unternahmen wollten, der aber von der Mannschaft verhindert worden ist. Dies war der eigentliche Anlaß zur revolutionären Erhebung der Marine, die schließlich auch auf das Landheer und die Bevölkerung übergriff.

Die Fürstenabfindungen.

Eine sonderbare Vermittlungsaktion der Regierungsparteien.

Berlin, 21. Jänner. (Wolff.) Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, beschäftigen die Regierungsparteien in der Frage der Auseinandersetzung mit den ehemaligen Fürstentümern eine Vermittlung herbeizuführen. Zu diesem Zweck soll ein Reichssondergericht gebildet werden, an das alle prozedural noch nicht erledigten Fälle geleitet werden sollen. Das Sondergericht soll nicht nur nach strengem Recht, sondern auch nach den jeweils gegebenen finanziellen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten entscheiden. Falls beide Parteien es wünschen, sollen auch bereits erledigte Fälle dem Reichssondergericht zur Nachprüfung überwiesen werden.

Die deutsche Wirtschaftsnot.

Berlin, 21. Jänner. (Eigenbericht.) In der heutigen Reichstagsitzung fragten die Sozialdemokraten die Regierung an, was sie gegen die Not der Krankenfassen, die durch die Wirtschaftskrise in schwere Bedrängnis geraten sind, tun wolle. Der Reichsarbeitsminister erklärte, daß feste Zuschüsse nicht gegeben werden könnten, dagegen sollen den Klassen Darlehen gewährt werden. Zur Unterstützung der durch den Ruhrkampf erwerbslos gewordenen Arbeiter und Angestellten werden weitere 20 Millionen Mark bewilligt werden.

Auf der morgigen Tagesordnung der Sitzung steht die Erörterung des sozialdemokratischen Antrages auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses über die Feme morde.

Ausschluß eines Rußland-Delegierten.

Berlin, 21. Jänner. (Eigenbericht.) Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei München hat einstimmig beschlossen, den Rußlanddelegierten Freiberger, der trotz seiner bisherigen Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei für die Kommunisten Propaganda betrieb und gegen die eigene Partei agitirte, aus der Partei auszuschließen.

Kommunistische Diskussionsfreiheit!

Der russische kommunistische Parteitag ist zu Ende. Aber eine Erörterung der dort behandelten Fragen ist verboten. Alle Sowjetblätter sind mit Kritiken überfüllt, die die Opposition brandmarken; eine Protestresolution nach der anderen wird gegen sie veröffentlicht; die Führer der Parteimehrheit begeben sich scharenweise zur Agitation nach Petersburg, unbekümmert darum, daß der Oppositionsbuchstall der Russen geschlossen ist. Das sind so die Sitten in der kommunistischen Organisation, sowohl bei den Anhängern Stalins wie bei denen Sinowjews.

Jedem westeuropäischen Arbeiter wird die Art, in der die kommunistischen Gruppen untereinander kämpfen, direkt unglaublich erscheinen. Zur Charakteristik dieser Kampfsart führen wir vorzutreten die Korrespondenz eines Arbeiters an, die in der Keningrader „Pravda“ vom 8. Januar abgedruckt ist. In dieser Korrespondenz heißt es unter der Überschrift: „Wie ich auf den Notizen Putilow-Werken unter Arrest kam“, wie folgt:

„Ich arbeitete früher auf den Putilow-Werken und beabsichtigte eines Tages, alle kommunistischen Genossen zu besuchen und sie danach zu fragen, warum sie bisher die Opposition unterstützen. Ich komme in die Diegel- und Schmiedewerkstatt und treffe dort den Organisator des kommunistischen Kollektivs Korberg. Er packt mich am Arm: „Komm mit mir ins Büro des Betriebskollektivs.“ Ich sagte ihm, daß er sich fortziehen möge.

Ich blieb allein, aber nur für kurze Zeit. Raum hatten die Arbeiter vermocht, wir zu sagen, daß im Betriebe jeder beispielhaft werde, wer nicht die Opposition unterstütze; selbst wenn die Arbeiter austreten, werden sie von Spitzeln verfolgt. Plötzlich sah ich, daß allerhand Leute um mich herum wimmelten. Die Genossen wußten schon, was das bedeutete, und sagten: Na, gleich werden sie gegen dich losgehen, mach daß du fortkommst.

Ich lief in die Kanonenwerkstatt. Auch dort konnte ich nur kurze Zeit bleiben. Dann lief ich in die Waggonabteilung. Raum hatte ich ein paar Worte gesprochen, als die Arbeiter mir zuriefen: „Man hat dich bemerkt, es sind Leute zum Sekretär des Kollektivs gegangen, damit man dich festhalten soll.“ Es war da nichts mehr zu machen. Ich verließ die Fabrik, aber kaum hatte ich die Haltestelle der Straßenbahn erreicht, als ich sah, daß die Wächter hinter mir herliefen und schrien: „Halte ihn, halte ihn!“

Man verhaftete mich und brachte mich in das Büro des Chefs der Fabrikwoche Riforow. Er ging mit Drohungen gegen mich los. „Du verfluchter Kerl, wie hast du es gewagt, in die Fabrik zu kommen. Ich werde dich wegen Verbreitung falscher Gerüchte zur Verantwortung ziehen.“ Man verhaftete mich und entließ mich erst nach einer halben Stunde.

Später erzählten mir die Genossen, daß nach meinem Fortgang aus der Schmiedebteilung eine ganze Horde von Fabrikwächtern dorthin kam, um mich zu suchen. Sie suchten mich überall, selbst unter dem Dampfhammer, während die Arbeiter lachend sagten: „Sucht ihn doch. Soll doch noch einen Vollzeihund.“

Mikhailow.

So sorgfältig beschützt eine Gruppe der Kommunisten die Arbeiter in den Betrieben vor dem schädlichen Einfluß einer anderen kommunistischen Gruppe. Wie viele heldenhafte Opfer, wie viele Anstrengungen erfordert unter diesen Umständen die politische Aufklärungsarbeit der russischen Sozialdemokraten!

Aus der Vergangenheit eines Rußland-Belegierten.

35 Jahre Sozialdemokrat — aber 1904 deutschnational. — Was Tatierec fern von Grulich erzählt.

Aus Grulich wird uns geschrieben:

In einer von den Kommunisten einberufenen Versammlung wurde der als Sozialdemokrat angekündigte Redner Tatierec gefragt, von welcher Partei er nach Rußland geschickt wurde und warum er in kommunistischen und nicht in sozialdemokratischen Versammlungen spreche. Tatierec antwortete, schon seit 35 Jahren sei er gewerkschaftlich und politisch organisiert; die erste Antwort ist gleich eine kleine Unwahrheit. In Priboz konnte Tatierec wohl so reden, in Grulich weiß man es aber etwas anders und hat Tatierec bis jetzt verachtet, weil er doch bis vor kurzer Zeit unser Genosse war; obwohl er sich auch nicht immer so aufgeführt hat, wie man es von einem Sozialdemokraten verlangt. Wenn er nun überhaupt, in Priboz einige Begebenheiten den Kommunisten zum besten geben zu können, besteht weiter keine Ursache, über Tatierecs politische Vergangenheit zu schweigen. Tatierec ist nicht 35 Jahre gewerkschaftlich und politisch organisiert. Im Jahre 1901 wurde in Grulich die Gewerkschaft der Union der Textilarbeiter gegründet, Tatierec war damals noch nicht Mitglied. Die politische Partei wurde erst später in Grulich ins Leben gerufen. Tatierec hätte also schon 1890 politisch und gewerkschaftlich organisiert sein müssen, um heute auf eine 35jährige treue (?) Dienstzeit zurückblicken zu können. In den Jahren 1902 und 1903 wurde Tatierec Krankenlassenbeamter in Kofinitz, und als dann im Jahre 1904 die Betriebskrankenkassen gegründet wurden, erwies sich ein Krankenlassenbeamter in Kofinitz als überflüssig und Tatierec mußte entlassen werden. Vor uns liegt ein Schriftstück aus jener Zeit, in welchem Tatierecs Verhalten nach seiner Entlassung beleuchtet wird. In dem Briefe heißt es:

„Ueber Antrag des Abg. Z. sollen wir Ihnen Mitteilung darüber machen, ob der Beamte Z. nach seiner nicht erfolgten Wiederanstellung die Zeitung und Verewolung schmeißend und absätzig kritisiert hat. Nun liegt eine diebstahlige Kopie vor, die betr. tatsächlich vor. Gleich nach seinem Austritt erschien in der von Prediger in Kofinitz herausgegebenen „Arbeiterzeitung“ (ein nationales „gelbes Blatt“ Ann. d. Red.) eine Notiz, in der der Vorstand als Juden-schuhputzer bezeichnet und auch sonst nicht gerade schmeichelhaft behandelt wird. Die Notiz war mit dem vollen Namen Z. Tatierec gezeichnet. Denn mit Rücksicht darauf, daß sich Z. bis zu seiner Abfertigung als Sozialdemokrat geäußert, war alles über seinen Uebertritt zu den Nationalen und seinen Gefinnungswandel verläßt und empört. Er hat auch nach seiner Entlassung die Aeußerung getan: „In diese Volkshölle (gemeint war die Sozialdemokratische Partei) kriechen ich nicht mehr.“ Inzwischen hat Z. Grulich verlassen und sich an seinem Heimatort im Rheinlande niedergelassen.“

Das hat sich im Jahre 1904 abgepielt. Also damals hatte es Tatierec schon bis zum „deutschnationalen Arbeiter“ und Berichterstatter einer deutschnationalen Zeitung gebracht. Auch können sich einige Genossen erinnern, wie Tatierec in Grulich in dem deutschnationalen Vereine „Germania“ seine, nach seiner Priboz'er Rechnung 17-jährige, Mitgliedschaft bei der Sozialdemokratie feierte. Er hätte nach seiner Rechnung schon fünfzehn Jahre Sozialdemokrat sein müssen, als er sich bei der Germania gut gehen ließ. — Eine zweite kleine Unwahrheit hat Tatierec in Priboz

verbracht, indem er sagte, der sozialdemokratische Parteifreier habe sofort seinen Ausschluß aus der Partei beantragt. Wahr ist, daß in Grulich zu dieser Zeit gar kein sozialdemokratischer Parteifreier war. Eine dritte kleine Unwahrheit hat Tatierec in Priboz gesagt, indem er dort behauptete, daß man ihm auf seinen Bericht über Sowjetrußland in der sozialdemokratischen Vertrauensmannerversammlung in Grulich nur gesagt habe: „Was soll man dazu sagen?“ Tatierec scheint aber in bezug auf Redewendungen in Versammlungen, für die er nicht 30 Kronen bekommt, sehr verpeffisch zu sein. Was ihm die sozialdemokratischen Vertrauensmänner zu seinem Berichte sagten, wird man ihm noch ins Gedächtnis zurufen.

Seht her, die deutsche Einigkeit . . .

Die Troppauer deutschnationale „Deutsche Post“ erzählt jüngst, wie wir bereits berichteten, ein slowakischer Politiker hätte Beweismaterial dafür angeboten,

daß eine deutsche Partei, an deren Gewinnung für Regierungszwecke den Tschechen gelegen ist, von bestimmter Seite erhebliche geldliche Zuwendungen erhalte und noch mehr zu erwarten habe, wenn sie die Bildung einer gemeinsamen Oppositionsfront zu verhindern wisse.

Diese Nachricht ließ einen tiefen Blick tun in das Verhältnis der deutschböhmischen Parteien untereinander und man wartete gespannt, bis man näheres über jene angeblich lorrumpierte deutsche Partei erfähre, über die genaue Auslastung zumal die Christlichsozialen verlangten. Anstatt aber nun ihre Angriffe, die ja eigentlich alle deutsche Bürgerparteien in Verdacht bringen können, zu konkretisieren, wiewohl die „Deutsche Post“ nun einer laien Antwort mit folgender Richt Fische, nicht Fleisch-Notiz aus:

„Dazu möchten wir zunächst bemerken, daß die Aufklärung, wie wir sie in Aussicht gestellt haben, nicht ausbleiben wird. Doch möchten wir jetzt schon betonen, daß die Tendenz der Mitteilung unseres Prager Mitarbeiters in den uns vorliegenden Beurteilungen doch nicht ganz zureichend (!) genügt wird. Denn der Zweck seiner Darlegung war nicht so sehr, eine sensationelle politische Enthüllung zu machen, als vielmehr die deutschen nichtmarginalen Parteien davor zu warnen (!), allzugroße Hoffnungen auf die Hilfsbereitschaft und Zurechtweisung der slowakischen Parteien zu bauen. Von einer Machenschaft gegen bestimmte deutsche Parteien kann also nicht die Rede sein, zumal in der Besprechung des slowakischen Politikers mit unserem Gewährsmann, soviel wir wissen, von einer bestimmten Partei überhaupt nicht die Rede war.“

„Daß von einer bestimmten Partei überhaupt nicht die Rede war“, das ist es ja eben, was den Angreifer und die Zustände im Lager der Einheitsfront so trefflich charakterisiert. Erst eine schwere Beschuldigung gegen „eine deutsche Partei“ und jetzt die Juage, „aufzuklären“, gleichzeitig aber wieder der Dolchstoß gegen alle Bürgerparteien, da ja zum Schlusse der Erklärung gesagt wird von einer „bestimmten“ Partei sei nicht die Rede gewesen!

Die „Deutsche Landpost“, die bisher zu dem Fall geschwiegen hat, fährt jetzt mit gro-

„Eine andere kleine Unwahrheit hat Tatierec damit bezogen, daß er behauptete, in einer Parteiversammlung in Grulich seien ungefähr 20 Vertrauensmänner, alles Intelligenzler, Lehrer, Fabrikbeamte, amwesend gewesen. Tatsache ist, daß ein Lehrer, ein Fabrikbeamter, drei Werkmeister und ein Konsumangestellter neben 14 manuellen Arbeitern anwesend waren.“

Ferner hat Tatierec in Priboz berichtet, daß man zwei Arbeiter, welche er selbst geladen hatte, in die besagte Vertrauensmännerkunft nicht zuließ. Man kann doch von Tatierec, der „35 Jahre“ Sozialdemokrat war, nicht verlangen, daß er wissen muß, daß zu den sozialdemokratischen Vertrauensmännerkungen Kommunisten nicht zugelassen werden können. Die zwei Arbeiter, die in die Sitzung kommen wollten, waren nämlich Kommunisten. Warum er in sozialdemokratischen Versammlungen nicht spreche, darauf blieb Tatierec die Antwort schuldig. Witterweise hat eine Vertrauensmännerkunft beschlossen, den Ausschluß Tatierecs aus der Partei beim Parteivorstande zu beantragen.

dem Geschick gegen das Troppauer Blatt aufspricht von „systematischen Verleumdungen“, bestimmter Kreise der deutschen Nationalpartei“, von „plumpen und feigen Ausreden“ des deutschnationalen Blattes und sagt, daß solches „von den übrigen deutschen Parteien absolut nicht weiter werde geduldet werden“. Schluß mit den „Rückfichten“ gegen diese „politischen Schandbuben“!

Angesichts dieser lieblichen Zustände unter den volksbeglückenden Einheitsfrontlern kann man nicht umhin, an Heines „Disputation“ zu denken. Auch uns will es schier bedünken . . .

Die tschechischen Sozialdemokraten und die Sprachenverordnung.

In der letzten Zeit wurde es bekannt, daß die Herausgabe der Sprachenverordnungen auf den Widerstand der tschechischen Sozialdemokraten gestoßen ist. Die nationaldemokratische Presse griff deshalb die tschechischen Sozialdemokraten heftig an, worauf die „Rova Doba“ eine Antwort erteilt, die einige interessante Stellen aufweist, die wir nachstehend zum Abdruck bringen:

„Unsere Partei stellte sich grundsätzlich nicht gegen die Herausgabe der Sprachenverordnungen, aber forderte gewisse Änderungen. Insbesondere forderte sie die Änderung der Bestimmungen, in denen den deutschen Gemeinden, auch den kleinsten, die keine Beamtenschaft haben, und von gewählten Vertretern verwaltet werden, aufgetragen wurde, auch tschechisch zu amtieren. Da die überwiegende Mehrheit der Bürgermeister dieser kleinen Gemeinden nicht tschechisch spricht, müßten diese Gemeinden Sekretäre haben, was sie finanziell sehr schädigen würde. Eine Änderung gerade dieser Bestimmung forderte unsere Partei deshalb, weil sie fürchtete, daß unsere Deutschen mit dieser Bestimmung im Auslande agitieren werden. Wenn die Regierung die ausgearbeiteten Sprachenverordnungen verständig geändert hätte, hätten diese längst erscheinen können; unsere Partei hätte sie nicht gehindert. Dann wäre es auch nicht zu einer Erscheinung gekommen, die für den Staat eine Schande ist und die die Autorität des Staates in seinen Grundlagen selbst bedroht.“

Vor einer Zeit ordneten die politischen Bezirksverwaltungen im verdeutschten Gebiet den Städten an, sie möchten die Straßen auch mit tschechischen Namen benennen und die Gastwirte mögen auch tschechische Speisekarten vorlegen. Die deutschen Gastwirte überreichten die Berufung an den Obersten Gerichtshof, welcher die Anordnung

zehn, nachdem sie zweimal hintereinander gewonnen hat, nicht wieder bestehen wollte?“

„Ja, denn das war bezeichnend. Es zeigte mir, daß Sie nach einem System zu spielen versuchen in einem Spiel, für das es kein gibt. Ihr Verstand verleitet Sie zu dem Trugschluß, daß, nachdem eine Nummer mehrmals hintereinander gewonnen hat, es viel wahrscheinlicher ist, daß das nächste Mal eine andere Nummer herauskommt. Das würde der Fall sein, wenn wir Augen aus einem Sack ziehen wollten, der rote und schwarze enthält. Je mehr ich rote herausnehme, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, daß ich das nächste Mal wieder eine rote ziehe. Das ändert sich aber sofort, wenn wir die gezogenen roten Augen wieder in den Sack zurückgeben. Die Wahrscheinlichkeit, eine rote zu ziehen, nachdem das vorher schon ein paarmal geschehen ist, ist dann genau so groß wie vorher. Wenn Sie ein Geldstück in die Luft werfen und es fällt ein halbdutzendmal mit dem Stopf nach oben, so hat das nicht den geringsten Einfluß auf den siebenten Wurf.“

Dasselbe ist es mit dem Roulette. Wenn die Siebzehn, anstatt wie jetzt zweimal, fünfmal hintereinander gewonnen hätte, es würde so wenig für den sechsten Wurf bedeuten, als ob sie heute überhaupt noch nicht herausgekommen wäre.

Fast alle Systeme beim Roulettespiel gründen sich auf die Annahme, daß Vorgänge, wie das Springen der Kugel in ein bestimmtes Nummernfeld, von vorhergehenden, physisch aber davon völlig getrennten Vorgängen beeinflusst werden. Gätten die schwarzen Nummern zwanzigmal hintereinander gewonnen, so würde das System gebieten, das einundzwanzigste Mal auf Rot zu setzen. Und doch ist die Wahrscheinlichkeit, daß Schwarz aufs neue gewinnt, genau so groß wie beim ersten Spiel.

Der falsche Schluß rührt daher, daß nach der Verhältnisrechnung eine Serie von zwanzig

schwarzen Nummern nur einmal in einer und einer halben Million von Spielen vorkommt. Diese anderthalb Millionen Spiele würden zehn Jahre dauern und die Serie von zwanzig Gewinnen auf Schwarz mag nur einmal oder auch verschiedene Male darin vorkommen. Nur wenn wir mit einer unendlichen Zahl von Spielen rechnen könnten, würden sich die mathematischen Gesetze mit Wahrscheinlichkeit nur kleinen Abweichungen ergeben. Das Spiel kann aber nicht bis in die Unendlichkeit fortgesetzt werden. Deshalb kann alles vorkommen, und es gibt nichts Wahrscheinliches und nichts Unwahrscheinliches. Systeme gründen sich stets auf das Unendliche — man spielt aber nur im Endlichen.“

Es schien nur eine Absicht gewesen zu sein, die Spieler hier auf die praktische Fehlbarkeit aller auf theoretische Unschärfe gegründeten Systeme aufmerksam zu machen. Alles weitere konnte er ihrem eigenen Nachdenken über das von ihm Gesagte überlassen. Er wandte sich wenigstens, ohne sich auf eine weitere Diskussion einzulassen, mit einem kurzen, aber freundlichen Gruße ab, und nachdem er sich ebenso kurz und in der gleichen freundlichen Weise von den übrigen verabschiedet hatte, verließ er den Salon.

Das Spiel hatte während seiner Unterhaltung mit dem jungen Ingenieur eine Unterbrechung erfahren.

Jetzt begann es von neuem. Die Scherbe wirbelte um ihre Achse und die Kugel sprang. Spieler wie Zuschauer erwarteten das Resultat mit atemloser Spannung.

Nummer Siebzehn gewann.

Der Einlaß des jungen Ingenieurs, der auf einer andern Nummer setz, war verloren.

„Das hatte eben noch gefehlt!“ sagte er, sich aus seiner vorgebungen Stellung am Tische aufrichtend.

Und sich zu den Umstehenden wendend fuhr er fort:

„Der Mann hat recht: die intelligenten

Narren sind die größten von allen. Und was sagte er noch? — Sünde und Torheit sind eins. Auch damit hat er recht. Ein Heiliger werde ich nicht werden, dazu fehlt mir das Zeug. Aber — ich melde mich morgen bei ihm zum Kirchenvorstand. Good night, Gentlemen!“

XI.

Der Billard.

Es war schon nach acht Uhr am andern Morgen, als Escher und seine Freunde zum Ausdruck rüsteten. Sie hatten diese verhältnismäßig späte Stunde wählen müssen, weil der Trail von ihm ob sehr schwierig wurde. Bis Sheepsdamp am Fuße des White-Passes, führte er über den Snowy-River, wo das Eis infolge der sonst reichenden Strömung und der vielen Felsblöcke im Flußbett in großen, scharfkantigen Blöcken namentlich und übereinandergeschoben war wie Bades, so daß es nur bei Tageslicht möglich war, den Weg zu verfolgen.

Das volle Tageslicht herrschte freilich auch jetzt noch nicht, aber es war hell genug, den Trail sichtbar zu machen.

Eben wollte Escher den Hund den Befehl zum Anziehen geben, als Kane sich der kleinen Gruppe näherte.

„Fahren Sie auch heute?“ fragte Escher nach der ersten Begrüßung.

„Ich sagte Ihnen gestern schon, daß ich niemals sehr weit von Ihnen entfernt sein werde“, war Kanes Antwort. „Ich reiße mich als Zweiter oder Dritter hinter Ihnen ein. Der ist auch schon fertig. Hat nur auf Sie gewartet.“

„Auf uns?“

„Auf wen sonst, Sein Mann hat schon lange hier herumgeschweifelt, um zu erfahren, wann Sie aufbrechen.“ — Uebrigens, wissen Sie das Neueste?“

(Fortsetzung folgt.)

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1925.

Die Goldwälder am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

31 von Emil Droonberg.

Das war wieder mehr im Tone des Bedauerns als des Vorwurfs, oder gar der Beleidigung gesprochen. Es hatte deshalb auch die Wirkung, es den jungen Mann nicht als solche empfinden zu lassen.

„Aber sagten Sie nicht vor einer kurzen Weile da drüben, daß man auch als Weiser zuzeiten selbst Tor sein müsse, um über die Torheit philosophieren zu können? So ähnlich wars doch? Nicht?“

Es lag ein gut Teil nachsichtiger Humor in der Frage.

„Ja.“

Der Ernst in der prompten Antwort stand merkwürdig gegen den leicht humorvollen Ton des jungen Mannes ab.

„Warum wollen Sie da nicht annehmen, daß ich der Weise bin, der mal eine Zeilang Tor sein möchte?“

„Weil Sie zu den Toren gehören, die gerade in den Augenblicken ihrer Torheit sich für Weiser halten. Sie gehören zu der schlimmsten Klasse, nämlich zu den intelligenten Toren.“

„Das ist ein Paradoxon.“

„Keineswegs. Wenn Sie ein wenig nachdenken, werden Sie finden, daß die Narrenstrolche, die wir aus Torheit begeben, nie so schlimm sind wie die, zu denen unser Verstand uns treibt.“

„Und das haben Sie aus dem einzigen Umstande geschlossen, daß ich die Nummer Sieb-

dergleichen sollte die Arbeitsfähigkeit des Hausherrn von neuem festigen. Die Hausfrau sollte all ihren (schönen und ungeschönten) Schmuck anlegen — doch halt, mit dem Juwelenbestand der Hausfrau war es nicht mehr weit her. Da wußte der Hausherr einen vorzeiglichen Rat: er ging zu einem bekannten Juwelier, erzählte, daß seine Frau Geburtstag habe, er ihr daher Schmuck kaufen müsse, und ließ sich einige prachtvolle Schmuckstücke „zur Auswahl“ ins Haus schicken. Beim Hausball trug dann die Hausfrau stolz den „Familien-Schmuck“. Am nächsten Morgen war es ein Leichtes, dem Juwelier zu erklären, daß die „glückliche Frau“ an seinem Schmuckstück Gefallen gefunden habe, daß man die Sachen „leider“ zurückgeben müsse, usw. Das Ansehen des Hauses schien gerettet, alle eingeladenen Gäste waren vor Reiz grün geworden, der Pflanz war gelungen. Dem Juwelier selbst kam allerdings die Sache nicht ganz gebener vor, er entbot die Besichtigung an einer Probe und will jetzt auf Schadenersatz klagen. Und so war alles, alles umsonst gewesen. Hier laßt heute über den „Familien-Schmuck“ des Fabrikanten. Bis auf gewisse Angehörige der guten Gesellschaft, die weiter zu ihrem Lebermotto die Devise machen werden: „Pflanz muß sein! — Und sei es auf Pump!“

Zur Gehaltsfrage der Lehrerschaft. Der Ausschuß des Deutschen Lehrerbundes in diesem Staate hat in seiner am 17. Jänner d. J. abgehaltenen Sitzung nachstehende Entschlüsse gefaßt: Die Regierung ist sehr verspätet hierzu im Abwagengesetz fehlgeleiteten Verpflichtung auf Schaffung eines neuen Besoldungsgesetzes für Staatsangestellte nachgekommen und hat endlich einen darauf bezüglichen Gesetzentwurf dem Abgeordnetenhaus vorgelegt. Der deutsche Lehrerbund im tschl. Staate wendet sich auf das entschiedenste gegen diese schleppende Behandlung dieser dringlichen Notstandsfrage und fordert die rasche Erledigung durch das Abgeordnetenhaus. Er weist weiter die in dem Gesetzentwurf vorgesehene Scheinparität der Bezüge der Lehrer mit jenen der Staatsangestellten gleicher Vorbildung auf das entschiedenste zurück und er verteidigt sich gegen die die Gehaltsfrage verletzende geringe Bemerkung der Erziehungsarbeit. Der Deutsche Lehrerbund im tschl. Staate erklärt, abermals, daß für die Lehrerschaft nur eine auf der vollen Gleichstellung mit den Bezügen der gleichgebildeten Staatsangestellten stehende Regelung ihrer Gehaltsfrage annehmbar ist. Jede andere Lösung würde die Volks- und Bürgergullehrerschaft in die schärfste Mannesstellung drängen. Der Deutsche Lehrerbund im tschl. Staate fordert die Einbeziehung aller Pensionisten in die Bestimmungen des neuen Gehaltsgesetzes. Er besteht auf der Wahrung der durch frühere Gesetze erworbenen Rechte, insbesondere auf der Verneinung des Anfangsdenkens mit einem Jahre, auf der Beibehaltung aller sozialen Zulagen und deren Ausbau unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Feuerungsverhältnisse und auf der unveränderten Wirksamkeit aller Bestimmungen des Jubiläumsgesetzes.

Die Seelenanierung nach dem bewährten Rezept des „Misanthropen“ Seipel macht unter der österreichischen Bourgeoisie enorme Fortschritte. Das sieht nach der Meldung eines Wiener Blattes so aus: In einer Wiener Familie, deren Name sehr bekannt ist, gab es neulich gegen zwei Uhr morgens eine unangenehme Ueberraschung. Die Tochter sollte verlobt werden. Der zukünftige Bräutigam war eingeladen, einzelne wußten von der Angelegenheit, andere, namentlich die nächsten Verwandten, sollten durch die Tatsache der Verlobung überrascht werden, aber wie peinlich war das Entsetzen, als man den Bräutigam in einem entlegenen Zimmer in zerknülltem Zerknüllter mit der Mutter der Braut erwischte und nur durch den Takt jener Personen, die davon wußten, ein Skandal vermieden wurde. Die Mutter nämlich ist eine bekannte Schönheit jener Gesellschaft, in der man sich nicht langweilt und außer ihrem Mann ist es fast jedem ihres Kreises bekannt, daß sie Abenteuer nicht abgeneigt ist. Aber den zum Bräutigam der Tochter bestimmten jungen Mann hatte man ihr doch nicht zugemutet. — Was hätten die österreichischen Wäffler gemacht, wenn eine ähnliche Affäre unter Arbeitern geschehen wäre? Zumindest einen neuen Streikbrief erlassen!

Schneepflanzänderung im Bereiche der Staatsbahndirektion Prag Nord ab 1. Februar 1926. Zug 3202 wird in der Strecke Schlar—Kralup um 13 Minuten früher geführt werden: Schlar ab 5 Uhr 2 Min., Kralup an 5 Uhr 55 Min. Zug 3212 Melwaru—Kralup wird um 8 Min. früher geleitet, Melwaru ab 5 Uhr 11 Min., Kralup an 5 Uhr 47 Min. In der Haltestelle Jafuben der Strecke Prag—Tetschen wird Zug 2033 (Tetschen ab 21 Uhr 40 Min., Schredenstein an 22 Uhr 38 Min.) nicht mehr anhalten. An der Haltestelle Jafub der Strecke Prag—Bodenbach werden nur die Züge Nr. 702 (ab 5 Uhr 18 Min.), 215 (ab 7 Uhr 14 Min.), 726 (ab 11 Uhr 10 Min.), 706 (ab 13 Uhr 26 Min.) und 707 (ab 17 Uhr 13 Min.) anhalten. In der Haltestelle Rantz derselben Strecke werden nur die Züge Nr. 1702 (ab 6 Uhr 56 Min.), 1703 (ab 7 Uhr 12 Min.), 705 (ab 17 Uhr 30 Min.) und 710 (ab 17 Uhr 18 Min.) anhalten.

Wegen einer Ziehharmonika. Am 25. Juni 1925 kam bei dem Zollamte in Paulusbrunn eine aus Bauern zurückkehrende größere Gesellschaft junger Leute fahrend vorüber, unter ihnen auch Benzel Drescher, der auf einer Ziehharmonika spielte. Weil die Harmonika beim Zollamte nicht angemeldet war, wurde Drescher von den beiden Zollbeamten mit einer Strafe von 20 K belegt und da die Strafe nicht bezahlt wurde, die Ziehharmonika beschlagnahmt. Die übrigen Personen waren inzwischen weiter gegangen, als Drescher aber länger nicht nachkam, kehrten sie zum Zollamte zurück.

Schwere Explosion in einer Warschauer Munitionsfabrik.

Schreckliche Panik-Szenen. — Ueber 40 Opfer.

Warschau, 21. Jänner. Heute mittags erfolgte in der Munitionsfabrik „Granat“ in der Vorstadt Gysie eine furchtbare Katastrophe. Infolge eines Kurzschlusses brach in einer im ersten Stock befindlichen Munitionswerkstätte ein Brand aus. In der Werkstätte waren 30 Arbeiter und Arbeiterinnen an einem mit Sprengstoff bedeckten Tisch mit der Anfertigung von Granatzündern beschäftigt. Die Sprengstoffe explodierten und die Arbeiter wurden augenblicklich von den Flammen erfasst.

Es entstand eine furchtbare Panik. In Todesangst sprangen die Arbeiter und Arbeiterinnen durch die Fenster auf den Fabrikshof herab und versuchten die brennenden Kleider im Schnee zu löschen. Der Brand griff auch auf die übrigen Werkstätten über, was die Panik

Es sammelten sich dort etwa 15 bis 20 Personen an, von denen den Zollbeamten die Ziehharmonika entfallen wurde. Dabei kam es zu einer Salve mit den Zollbeamten, von denen einer aus der Menge einen Dieb mit einem Stocher erhielt, ohne daß der Täter festgestellt werden konnte. Von den Teilnehmern an der Ansammlung beim Zollamte wurden Eduard Schneider, Drechsler in Sorghof; Josef Schneider, Drechsler in Sorghof; Karl Träger, Drechsler in Sorghof; Karl Bod, Arbeiter in Paulusbrunn; Anton Brunner, Arbeiter in Paulusbrunn; und Anton Roth, Fuhrmann in Paulusbrunn, ausgeforscht und gegen sie die Anklage wegen öffentlicher Gewalttätigkeit erhoben. Bei der Verhandlung vor dem Kreisgerichte in Eger wurden alle Angeklagten freigesprochen bis auf Karl Bod, der zu zwei Monaten schwerem Kerker, bedingt mit Bewährungsfrist von einem Jahre, verurteilt wurde.

Russische Bevölkerungsbewegung im dritten Vierteljahre 1925. Im dritten Vierteljahre 1925 wurden in der Udssowjetischen Republik 90.100 Kinder geboren, hiervon 1909 tot, es starben 48.800 Personen; Esen wurden 30.300 geschloffen. Auf je 1000 Einwohner entfielen 25,17 Geburten (im dritten Vierteljahre 1924 25,86), 13,64 Sterbefälle (im Jahre 1924 13,88) und 8,46 Eheschließungen (im Jahre 1924 8,56).

Wie sich Italien auf einfache Weise von seiner Kriegsschuld befreien könnte. Die italienische Presse hat anlässlich der Diskussion über die Rückzahlung der italienischen Kriegsschulden an England und Amerika herausgefunden, daß vor 580 Jahren italienische Bankiers dem englischen König Eduard III. eine Anleihe von 1.500.000 Gulden gegeben haben, die bis heute nicht zurückgezahlt ist. Die italienische Kriegsschuld beträgt ungefähr 533 Millionen Pfund. Ein italienischer Gulden im vierzehnten Jahrhundert besaß einen Wert von 6 Schilling, so daß der Wert der Guldenanleihe auf etwa 450.000 Pfund zu schätzen sei. Unter Zugrundelegung des damaligen Zinssatzes von 11 Prozent erreicht diese Schuldsumme ungefähr die heutige Kriegsschuld Italiens. Rechnet man aber den heute üblichen Zinssatz von 15 Prozent, so hätte England noch zwei Millionen Pfund an Italien zu zahlen — wenn allerdings England auf diese Rechnung eingeht. . . .

Kunst und Vieh. Das amtliche bolschewistische Regierungsblatt „Iswestija“ meldet aus der Stadt Michow im Gouvernement Iwer: Laut Dekret des Arcisowitsches wird ab 15. Jänner der Intendant des Stadttheaters Genosse Wolkowoff zum Direktor des Schlachthofes ernannt. An seine Stelle tritt der bisherige Verwalter des Schlachthofes Genosse Petroff. An die gleiche Meldung knüpft die „Iswestija“ die nachfolgende Bemerkung: „Aus irgendeinem unerfindlichen Grunde regt sich die örtliche Presse über diese gewiß profanistische Maßnahme auf und sieht in ihr ein Schwenden der Ideologie.“ — Die „Iswestija“ hat vollkommen Recht, die tschische Erregung der „örtlichen Presse“ zurückzuweisen. Ein tüchtiger kommunistischer Funktionär muß in allen Zetteln gerecht sein, zumal wenn es sich um zwei so ähnliche Tätigkeiten wie die Leitung eines Theaters und eines Schlachthofes handelt.

General Lubendorff ist jetzt auch bei den deutschen Sudetern unentbehrlich. Er hat sich nämlich in der „Republiker Staatszeitung“ für die Prohibition eingesetzt. Daraus bescheinigt ihm die „Deutsche Volkswirtschaft“, das Organ des bekannten Wirtschaftsparteilers Otto Strauß, daß „mit dem Namen des ehemaligen als erste Kriegsautorität geltenden Generals Erich von Lubendorff heute auch kein Staat mehr zu machen ist“. Wir glauben auch!

Der Neue Frontkämpferbund von Parthau hat dem Ortsverein des Reichsbanners den Vorstoß gemacht, mit ihm zusammen eine Lenin-Feier und ein „Verbrüderungsfest“ zu feiern. Weiter heißt es in dem Liebesbrief der Kommunisten: „Solltet Ihr eine aktive Beteiligung dazu ablehnen, erluchen wir Euch, uns dann wenigstens 6 bis 8 Faden und Mägen zu schicken, um das Sinnbild der Verbrüderung richtig darstellen zu können.“ So sehen sie aus! Mit gepumpten Reichsbannerjoden nimmt man die „Einheitsfront“!

Die angebliche Großfürstin Anastasia, von der die bürgerliche Presse meldete, daß sie durch ein wunderbares Schicksal dem Word der Farnfamilie entronnen sei, wird nunmehr durch den Kopfsack der russischen Kaiserinwitwe in Kopenhagen abgehängt und als Betrügerin entlarvt. Großfürstin Olga, eine Tochter der

noch mehr steigerte. Aus allen Werkstätten stürzten die Arbeiter hinaus, um aus dem brennenden Gebäude ins Freie zu gelangen, wobei 15 Arbeiter im Gedränge ernstliche Verletzungen erlitten.

Ueber 40 Opfer dieser Katastrophe wurden in schwer verletztem Zustande ins Spital gebracht, an deren Aufkommen nur geringe Hoffnung besteht. Die Ärzte befürchten, daß es ihnen nur bei wenigen Verunglückten gelingen wird, sie am Leben zu erhalten.

Nach dem Bekanntwerden der Explosion sammelten sich vor dem Spital mehrere hundert Arbeiter und Angehörige der Verunglückten an und versuchten, das Spitalgebäude zu erstürmen, doch gelang es mit großer Mühe der Spitalleitung, dieses Vorhaben zu vereiteln.

Ueber die deutsche Volksschule in Lody schreibt der Stadtverordnete Alim in der sozialdemokratischen „Lodzer Volkszeitung“: Gegenwärtig befinden sich in den deutschen Volksschulen in Lody 5297 Kinder, 2604 Knaben und 2693 Mädchen. 4636 Kinder sind lutherischer Konfession, 483 katholischer und 178 anderer Konfession. Die Schülerzahl ist im laufenden Jahr um fast 500 gefallen, was im allgemeinen Kindermangel der Nachkriegsjahre seine Ursache hat. Lody, das bei Ausbruch des Weltkrieges noch 506.000 Einwohner hatte, zählte im Jahre 1915 nur noch 341.500, die Zahl der Geburten sank auf ein Minimum. So bestanden in Lody im Schuljahr 1924/25 allgemein 1403 Abteilungen mit 59.000 Schülern. Von 162 Volksschulen Lody haben 18 deutsche Unterrichtssprache. Sie hatten insgesamt im vergangenen Schuljahr 138 und haben jetzt noch 125 Klassen. Der Stadtverordnete Alim nimmt diese Zahlen zum Anlaß, um die Eltern zu bitten, ihre Erläuterungen über den Unterricht ihrer Kinder in der Muttersprache rechtzeitig und vollständig abzugeben. Auch heute gäbe es noch Fälle, in denen Eltern das verstanden und sehr ermutigt seien, wenn ihnen infolge des Lebens der Erläuterungen ihre Kinder die polnische Volksschule besuchen müßten. Nachträglich abgegebene Erläuterungen werden zwar in der Regel berücksichtigt, aber bei der Organisation der Schulen fallen sie nicht mehr in die Wagschale, so daß manche erste Klasse einer Volksschule ausfalle.

Bei einer Schiffskatastrophe im Schwarzen Meer sind 21 Seeleute ertrunken. Der Kreuzer „Gambie“ traf auf der Fahrt nach Sinob auf hoher See Trümmer des türkischen Dampfers „Gump“ an. An der Wollkugel hatten sich vier Personen, darunter zwei Söhne des Kommandanten, festgeklammert. Sie berichteten, daß der Dampfer „Gump“ mit einer Ladung von 400 Dänen vom Orkan überrascht und vollständig zerstört wurde.

Die Ehescheidungsfrage des Grafen Volkmer sollte am Dienstag vor dem Landgericht Potsdam zur Verhandlung kommen. Der Anwalt der Gräfin brachte einen Vertagungsantrag ein zwecks Abklärung wichtiger Angelegenheiten. Die Gräfin hatte die Abreise ihres Mannes während der Bestattung seiner Mutter dazu benutzt, die ihr gehörigen Möbel in Potsdam abholen zu lassen.

Ein siebenjähriges Mädchen, Emma Vertram, wurde in einer Schrebergartenschau in Braunschweig ein Nord verübt. Das Kind war mit dem Schlitten auf die Straße gegangen und ist seitdem nicht zurückgekehrt. Nach Verübung eines Suizidversuches hatte der Täter das Kind durch mehrere Schläge auf den Kopf getötet und sich aus dem Sraub gemacht.

Dreißig Hoteldiebstähle hat der internationale Hoteldieb Ritorowitsch vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte mit fünf Jahren Zuchthaus zu büßen. Ritorowitsch, der als eleganter Kavaler des Berliner Kurfürstendamms galt, hatte sich bei seinem aufstrebenden Geschäft eine geradezu verblüffende Schnelligkeit und Sicherheit angeeignet, so daß er den Hoteldiebstahl schließlich mehr des Nervenspiels und des Sports wert ansah, als wegen des zu Zeiten recht sorgfältigen Verdienstes.

Im Berliner Attentatsprozess wurde Baron von Blumenthal, alias Ködner, als das Haupt der Fälschergesellschaft zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenverlust verurteilt. Der Angeklagte Böck erhielt als Gehilfe zwei Jahre drei Monate Gefängnis; auch Werner Jakob erhielt wegen Minderbetrugs drei Jahre Gefängnis. Lediglich der Fürstentwaber Spartassenredant Tauber und die Angeklagte Margot Stöck wurden da ihnen strafbare Beziehungen zu den Angeklagten und die Erlangung von gesehndrigen Vorteilen nicht nachgewiesen werden konnten, freigesprochen.

Der Papst gegen das Feigenblatt. Auf Anweisung des Papstes hat eine Kunstkommission die Meisterwerke in den Kirchen und Museen des Bistums eingehend besichtigt und dabei den Wunsch auf Entfernung des Lendenstuhles ausgedrückt, mit dem der Kaiser Daniel di Borzerra die nackten Figuren auf dem „Jüngsten Gericht“ des Michelangelo übermalt hatte. Der Papst hat daraufhin die Wiederherstellung der ursprünglichen Form des Gemäldes angeordnet.

Albert Thomas in Deutschland.



Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, Albert Thomas, ist in Berlin angekommen, um mit den Reichsbehörden über die Ratifizierung der verschiedenen Abkommen zu verhandeln.

Auf der Trümmerstätte der Berliner Explosion. Katastrophe in der Kirchstraße wurde die Leiche eines weiteren Opfers, einer Frau Kessler, geborgen. Das Bestehen der im Rosenthaler Krankenhaus untergebrachten Verletzten hat sich weiter gebessert. In der Stadtverordnetenversammlung von Berlin stellte die sozialdemokratische Fraktion eine Anfrage nach der Ursache des Explosionsunglücks und nach den Schritten, welche die Stadtverwaltung zur Unterstützung der obdachten Opfer der Explosionskatastrophe zu tun gedenkt.

Die Zunahme der Kinotheater. Eine kürzlich vorgenommene Zählung hat ergeben, daß in Deutschland bereits 3500 Kinotheater vorhanden sind. Ingesamt enthalten sie rund 1,8 Millionen Sitzplätze; auf jedes Kinotheater entfallen durchschnittlich also mehr als 900 Sitzplätze. Man kann damit rechnen, daß in guten Besuchszeiten die Zahl der täglichen Kinobesucher in Deutschland sich auf 2 Millionen beläuft.

Der frühere kommunistische Stadtrat der Stadtverordnetenversammlung in Karlsruhe wurde wegen Unterschlagung von 120 Mark, die er von der roten Hilfe in Mannheim zur Ausgabe erhalten, aber für sich verworfen hatte, zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Ein neues Bakterium entdeckt. Der Leningrader Bakteriologe, Prof. Jabolotni, hat ein eiweißhaltendes Bakterium entdeckt. Durch die Entdeckung dieses Bakteriums besteht die Möglichkeit, Serum gegen Rotlauf, Rindpest, Sepsis, allgemeine Furunkulose, Angina u. v. a. herzustellen.

Ein 15jähriger Raubmörder hat in der Nähe von Epyal ein jurisches Verbrechen begangen. Er knebelte die Mutter eines Arbeiters, eine 78jährige Frau, und erlösrte sie. Darauf erlösrte er mit einer Hacke seinen Dienstherrn, als dieser eben das Haus betrat. Nach der Tat bemächtigte er sich der Ersparnisse seiner Dienstherrin und fuhr mit dem Erpreßung nach Paris. Die Pariser Werkkommission ist auf seiner Spur.

Die Talsperre am blauen Nil wurde gestern von dem britischen Oberkommissar in Kgypten Lord Lloyd in Betrieb gesetzt. Der Bau der Talsperre, die eine der größten Leistungen der modernen Ingenieurkunst darstellt, wurde von einer britischen Firma ausgeführt, und war zu den Baukosten von 12,5 Millionen Pfund Sterling.

Das höchste Gebäude der Welt, ein 65 Stock hoher Wolkenkratzer, wird demnächst in New York errichtet werden. Das Haus, das im Auftrag einer Missionsgesellschaft gebaut wird, soll ein Hotel, eine Kirche, ein Hospital und eine Bank enthalten.

Die Friedensbewegung in Norwegen. Das Organ der norwegischen Lehrer hat zur Förderung der Friedensbewegung die Veranstaltung von Gedächtnisfeiern in allen Schulen des Landes am Waffenstillstandstage vorgeschlagen. Wegen dieser Anregung wandte sich der norwegische Akademiker-Verein mit einem Hinweis auf die Fortdauer der Besetzung des deutschen Gebietes und auf die Kämpfe in Syrien und Marokko. Man beschloß deshalb, für die Agitation gegen den Krieg in den Schulen einen anderen Tag als den 11. November zu wählen. — Es dürfte wohl am wirksamsten sein, wenn für diese Agitation der 1. Mai erwählt würde.

Wetterbericht vom 21. Jänner. Mittwoch um in das Gebiet der Republik von Bistien her eine neue schwere Störung ein, die fast überall nicht Schneefälle zur Folge hatte (2 bis 4 Mill. Wasserwert). Auch Donnerstag früh schneite es im größten Teile Böhmens, in Mähren und der Weichselgegend. Nur der Böhmerwald und der Nordostteil der Republik waren am Morgen niederschlagsfrei. Gleichzeitig hat der Frost überall um 2 bis 8 Grad Celsius nachgelassen: Eger hatte Donnerstag früh —2 Grad, Mittwoch nach —10 Grad C., Budweis —2 gegen —8 Grad, Prag —10 gegen —12, Brünn —8 gegen —10 Gr., Bnoim —6 gegen —12 Grad. Auch in der Ostmark hat die Temperatur abgenommen. Rastau und Ungvár hatten —10 gegen —12 Grad am Mittwoch. — Wahrscheinlich Wetter vom Freitag: Abnahme der Schneefangung und Niederschläge, möglicher Frost, Südwestwind.

Achtung vor Honigfälschungen!

Von approb. Bienenmeister R. Lustig-Kuffig.

Bei keinem Lebensmittel gibt es solch raffinierte Fälschungen wie beim Honig, sei es nun durch Zusatz von Sirupen, Zuckersüßigkeiten oder anderen Erzeugnissen.

So treiben sich in Nordböhmen Honighändler herum, welche Honig mit 12 K anbieten. Echter, garantierter reiner Honig ist heute jedoch nur zum Preise von 25 bis 30 K zu haben, niemals aber zu 12 K. Selbst wenn dieses Produkt zur Hälfte gefälscht wäre, ist ein Verkaufspreis von 12 K ausgeschlossen, denn verdienen und viel verdienen wollen doch die Fälscher! Es wird demnach eine Zulieferung (1 Kilo zu 5 K) gebracht, ein oder zwei Böffel Honig (3 Dela = 60 Seller) beigemischt, so daß dieser gefälschte, „natürliche Bienenhonig“ in besten Falle 6 K wert ist!

Natürlich sorgt eine schöne Etikette, ein zierliches Gläschen dafür, um dem „künstlich“ schon gefälschten Honig den Abfah zu erleichtern. Wenn sich nun aber noch als eine „Zugabe“ Magenbeschwerden usw. einstellen, dann wird dieser Uebelstand selbstverständlich dem garantierten reinen Bienenhonig zugeschrieben, der das Ansehen verliert.

In letzter Zeit hat bekanntlich die Kontrolle von Lebensmittel stark eingesiebt. Nach amtlichen Erhebungen sind aber die Reklamationen resp. Beanstandungen hinsichtlich des Honigs verhältnismäßig gering, was nur auf die Unkenntnis der Bevölkerung zurückzuführen ist, wobei den Honigfälschern ein großes Feld geboten wird. Bei der bevorstehenden strengen Kontrolle von Honig wird nicht der Kaufmann beschuldigt werden (sofern er die Bezugsquelle des etwa als gefälscht erkannten Honigs angibt), sondern nach dem Vorkommen gefälscht, nachdem sich doch schließlich der Kaufmann auf den Großhändler verlassen muß. Sollte also einem Käufer der erworbene Honig unecht erscheinen, so liegt es in seinem eigenen Interesse, sich Klarheit zu verschaffen. Er möge sich sofort an das Marktamt wenden.

Das Bienenamt in Peggau hat im Jahre 1925 etwa 27 Fälle von Betrügereien mit „Kunsthonig“, welcher für echten Honig ausgegeben wurde, festgestellt. Der Erzeugungspreis dieses Präparates stellte sich höchstens auf 3 K, welcher er groß zu 12 K, im Detail zu 19 K verkauft wurde!

Volkswirtschaft.

**Die Einkommensteuer der Arbeiter
kommunistische gewerkschaftliche
Blufftaktik.**

In der „Internationale“ vom 19. Jänner 1926 bringt Herr Sramel, unseres Wissens Sekretär des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes in Kuffig, einen Artikel unter dem Titel „Die Einheitsfront und die deutschen sozialdemokratischen Gewerkschaften“ und versucht nach altem kommunistischen Rezept die freien gewerkschaftlichen Organisationen als die Feinde der „Einheitsfront“ und als Schädiger der Arbeiterschaft hinzustellen. Zu diesem Zweck zitiert Herr Sramel einen Briefwechsel, der zwischen dem Distriktssekretariat des internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes Kuffig und der Kreisgewerkschaftskommission Kuffig Anfang dieses Monats stattgefunden hat. Zum leichteren Verständnis „wie und wann“ die Herren Kommunisten erst entdeckten, daß der Prozentige Abzug vom Lohn zur Deckung der Einkommensteuer die Arbeiter schwer trifft, lassen wir diesen Briefwechsel hier wörtlich folgen, wobei wir bemerken,

daß das Forum ein kommunistischer Brief richtig 8. Jänner 1926 lauten soll.

Mezinárodní Všeoborový Svaz v Českoslov. republice so sídlem v Praze
Internationaler Allgewerkschaftlicher Verband
i. d. CSR. m. d. Sitz in Prag.
Praha II, Ječna 10.

Ortsgr.: Kuffig. Nr. 29 Am 8. Jänner 1926.
Sektion Deutsche soziald. Gewerkschaftskommission
Kuffig.

Werte Genossen!

In der Verammlung der Kreisverwaltung des J. A. B. in Kuffig, welche am Donnerstag, den 7. Jänner bei Anwesenheit der Mitglieder der Betriebsausschüsse und der Vertrauensmänner stattfand, wurde beschlossen, daß sich unsere Kreisverwaltung mit folgender Angelegenheit an Euch wenden sollte:

Es ist Euch sicher bekannt, wie die Steuerämter gegenüber den Arbeitern bei der Vorforderung der Einkommensteuer vorgehen. In einigen Betrieben ziehen die Arbeitgeber den Arbeitern die Einkommensteuer vom Lohne ab, ohne daß sie den Steuerantrag in Händen haben. Es wird dabei in jedem Betriebe anders vorgegangen. Es herrscht in dieser Richtung eine Anarchie. Es wäre deshalb nötig, in dieser Angelegenheit eine gemeinsame Beratung aller Vertrauensmänner und Betriebsausschüßmitglieder einzuberufen, hauptsächlich der Großbetriebe, um eine Vereinbarung über eine gemeinsame Aktion gegenüber dem Vorgehen der Steuerämter und der Arbeitgeber zu treffen.

Unsere Kreisverwaltung handelt aus der Ansicht heraus, daß Ihr als die stärkste Gewerkschaftsbewegung im Kuffiger Bezirk in dieser Angelegenheit das entscheidende Wort habt und durch eine gemeinsame Aktion sich viel zu Gunsten der Arbeiter erreichen laßt.

Wir ersuchen Euch daher um Mitteilung, wie Euer Meinung zu diesem gemeinsamen Vorgehen ist, ob die gemeinsame Beratung möglich ist und wie die Aktion einzuleiten ist. Wir überlassen es Euch, den Ort und den Tag festzusetzen, wann die Beratung stattfinden soll. Wir ersuchen jedoch, daß bis spätestens 13. Jänner uns mitgeteilt wird, ob Ihr mit unserem Antrag einverstanden seid.

In der Hoffnung, daß Ihr ein gemeinsames Vorgehen nicht ablehnt, zeichnen wir mit Gruß:
für den Internat. Allgewerkschaftl. Verband in der tschechoslov. Republik, Distriktsverwaltung Kuffig a. Obce, Cesta Beseda: Ferd. Sramel m. p.
B. Habranek m. p., Lbmann.

Kreisgewerkschaftskommission
Kuffig, Dreßnerstraße Nr. 28.
Telephon 242. Kuffig, 12. Jänner 1926.

An das
Distriktssekretariat des Internationalen
Allgewerkschafts-Verbandes
Kuffig.
Cesta Beseda.

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 8. Jänner l. J. müssen wir mit Bedauern feststellen, daß Ihre Zuschrift zu spät in unsere Hände gekommen ist, da von Seite des Finanzministeriums, wo am gleichen Tage, d. i. am 8. Jänner a. e., unsere Deputation in dieser Angelegenheit vorsprach und ihr die bestimmte Zusage gemacht wurde, daß die Angelegenheit im günstigen Sinne für die Arbeiterschaft generell durchgeführt werden wird.

Zum Schluß bemerken wir noch, daß wir bereits seit Oktober vorig. Jahres ununterbrochen

im Interesse der Arbeiterschaft in diesem Sinne wirken.

Mit Gruß für die Kreisgewerkschaftskommission
Kuffig:

Rud. Kraus, Schriftf. Aug. Manf, Vors.
Rekommandiert.

Auf Grund unserer Antwort stößt nun Herr Sramel in oben erwähnten Artikel folgenden Stoßseufzer aus: „Wie ersichtlich, ist in der ganzen Antwort (das heißt unserer) kein Wort über eine gemeinsame Vertrauensmännerberatung enthalten und darum wird bei der Ansicht, daß die gemeinsame Aktion abgelehnt ist. Vom neuen hat sich gezeigt, daß die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer für die Einheitsfront in einer so wichtigen Angelegenheit nicht zu haben sind.“ „Armer Sramel!“ Es ist ihm gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß er gerade mit der Veröffentlichung dieser beiden Briefe aufgezeigt hat, daß die Herren im Distriktssekretariat des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes die ganze Zeit hindurch geschlafen haben und gar nicht wußten, daß die Steuerämter schon im Oktober des Jahres 1925 die notwendigen Vorarbeiten zum generellen Abzug von 5 Prozent vom Arbeitslohn zur Eintreibung der rückständigen Einkommensteuer für die Jahre 1919 bis 1923 trafen. Erst am 7. Jänner d. J. erinnernten sie sich, daß etwas getan werden müsse und in Eile ihrer Ohnmacht und Schwäche, sich an die so oft verlästerten und verhöhlten „Bonzen und Arbeiterverräter in der Kreisgewerkschaftskommission in Kuffig“ zwecks einer einheitlichen Aktion wandten. Aus dem Antwortschreiben der Kreisgewerkschaftskommission geht klar und deutlich hervor, daß diese schon Monate zuvor „wiederholt“ bei den Steuerämtern eingeschritten ist, um eine Streichung der Steuern oder zumindest eine Erleichterung der Steuerabzüge zu erlangen. Und gerade weil die Genossen wußten, daß in Bilsen, Jungbunzlau und anderen Bezirken die Steuerabzüge vom Lohn nicht mit 5 sondern mit 3 Prozent bemessen wurden, und um weiters der Steuerbehörde die Ausrede der Nichtkompetenz in dieser Angelegenheit zu nehmen, sprach bereits am 8. Jänner eine Deputation im Finanzministerium vor, der auch die Zusage gemacht wurde, angeht die unhaltbaren und ungleichmäßigen Steuerabzüge Abhilfe zu schaffen und den Abzug von 5 auf 3 Prozent herabzusetzen und damit auch die Steuerrückstände inklusive des Jahres 1926 als geübt zu gelten haben. Also schon am selben Tage, als die Kommunisten erst ihren Brief an uns schrieben, hatten wir schon längst alle Schritte, die im Interesse der Arbeiter notwendig waren, unternommen. Wenn nun Sramel in dem Artikel weiter schreibt, daß angeht die Rettung der Arbeiterschaft eine gemeinsame Aktion aller Gewerkschaften in diesem Staate notwendig sei, um alle Steuern der Arbeiter abzuschreiben und das Existenzminimum bei Verheirateten auf 18.000 und bei Ledigen auf 12.000 Kronen hinaufzusetzen und am Schluß seines Artikels die Arbeiterschaft auffordert, um die Steuerlast von sich abwälzen zu können, sich nicht auf Interventionen und Versprechungen zu verlassen, sondern in den Betrieben zu kämpfen und die „Abgeordneten der sozialistischen Parteien zu zwingen“ im Parlament für diese Forderungen zu kämpfen, da müssen wir Herrn Sramel und seinem Anhang doch anraten, mit dieser Methode den Anfang bei den kommunistischen Vertretern im Parlament zu machen. Die Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in diesem Staate sind immer und

überall ohne Zwang für die Interessen der Arbeiterschaft eingetreten. Gerade bei der letzten Budgetberatung im Parlament haben sie bis zum letzten Moment ihren Mann gestellt. Wo waren denn bei dieser Budgetberatung die kommunistischen Abgeordneten? Gerade bei dieser Beratung kommt doch auch das Kapitel „Einkommensteuer vor“. Ja Bauer, das ist etwas anderes; da glänzen die Kommunisten durch ihre Abwesenheit.

Wenn zum Schluß Herr Sramel nach der Herstellung der Gewerkschaftseinheit schreit, so wissen wir schon, „welche Einheit“ sie wollen. Die gewerkschaftliche Einheitsfront hat bis zum Jahre 1921 bestanden. Wer hat sie denn zertrümmert! Doch nicht wir, Herr Sramel? Was die Kommunisten mit ihrer verspäteten Zuschrift wollen, ist klar! Sie brauchen neues Material, um auf uns loszugehen zu können. Einen neuen Schläger, um ihre alte Phrase von der Einheitsfront neu zu beleben. Die eigene Untätigkeit in der Einkommensteuerfrage zu bemängeln, war der Grund, das Schreiben an uns zu richten, um dann auf Grund unserer Antwort Kapital für ihre Zwecke zu haben. Annehmen wollen wir noch, daß das Jahresdatum der beiden Briefe in der „Internationalen“ aus Versehen 1925 statt 1926 lautet. Oder war auch da eine andere Absicht? Also Herr Sramel! Auf Interventionen und Versprechen nicht verlassen. Ja, was wollte denn die kommunistische Deputation, die doch nach der „Internationalen“ auch bei den Steuerbehörden intervenierte? „Ja, wenn zwei das selbe tun, ist es eben nicht das selbe.“ Besser ist nach kommunistischer Meinung: Erst die Gewerkschaften zerrüttern und dann nach der Gewerkschaftseinheit rufen, treu dem Motto: Haltet den Dieb!

Von der „Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt“. Am 17. und 18. Jänner fand in Basel eine Tagung der auf Anregung des Prager internationalen sozialpolitischen Kongresses konstituierten „Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt“ statt. Die Tschchoslowakei war durch Dr. Eugen Storn vertreten, den Vorsitz führte Dr. Karl Renner. In der Generaldebatte über die Arbeitsmethoden der neuen Assoziation beantragte Prof. Reichenberg, daß ein programmatisches Manifest herausgegeben werde. Direktor Albert Thomas erläuterte die Aufgaben der Vereinigung und besprach die Arbeitsteilung zwischen der Assoziation und dem internationalen Arbeitsamt. Dr. Stern führte aus, daß es notwendig sei, daß sich die Assoziation zur Durchführung ihrer Aufgaben in allen Ländern die Wege zur Öffentlichkeit zu ebden habe und beantragt, daß die programmatische Erklärung nicht nur in der Presse veröffentlicht werde, sondern daß auch unter dem Titel „Soziale und wirtschaftliche Loco in den einzelnen Ländern Rundgebungen veranstaltet werden, bei welchen Redner aller Länder über die internationale Lösung sozialer Fragen sprechen sollen. Der Antrag wurde angenommen und die Tschchoslowakei soll erachtet werden, ehestens in Prag eine solche Rundgebung zu veranstalten. Als Redner hat sich bereits Albert Thomas angemeldet. Dr. Stern teilt in der Debatte ferner mit, daß die Vereinigung der tschechoslowakischen geistigen Arbeiter ihn ersucht habe, den Antrag zu überbringen, daß die Frage der sozialen Stellung der öffentlichen Angestellten zum Gegenstand internationaler Forschungen gemacht werde. Der Antrag wurde angenommen und beschlossen, die internationale Prüfung dieser Frage sofort in der programmatischen Erklärung zu betonen.

Die Magd.

Nach dem Finnischen des Santerz Ingman,
deutsch von G. B.

An einem trüben Herbstabend langten die beiden an: sie und ihr Sohn. Die junge Mutter kam und an ihrer Brust trug sie das fünf Wochen alte Kind in Lumpen gehüllt. Sie kam aus dem Fleden, der nicht weit lag und dessen erste Häuser vom Bauernhofe jenseits des großen Sees zu sehen waren. Das junge Ding wagte kaum die Augen aufzuschlagen und hat leise um Obdach. Jede Arbeit wollte sie verrichten und keinen Lohn in Geld dafür. Sie wurde aufgenommen. Sie war fleißig und verrichtete alle Arbeit, tat, was man ihr auftrag, ohne jemals Widerspruch zu äußern. Abends sah sie dann in ihrer Ecke und machte Handarbeiten für die Leute aus dem Fleden und versorgte ihren kleinen Sohn.

Was man ihr bot, war nicht sehr reichlich. Die Familie war sehr zahlreich und keineswegs reich und hatte nur wenig Ackerland. Trotzdem hatte man sie aufgenommen. Denn wo sollte das arme Wesen mit ihrem Säugling bleiben? Sie war ja auch stets bescheiden und schüchtern, wenn ein scharfes oder anzügliches Wort fiel. Auch das Kind war recht ruhig und störte nur selten die Nachtruhe. Oft mußte die junge Mutter mit hinaus auf den See, um den Bauern zu helfen, die Netze zu ziehen. Das war je keine Frauenarbeit, aber wozu war denn die Fremde im Haus, wenn sie nicht helfen sollte? Sie ging stets ohne Widerspruch und strengte sich mehr an, als in ihren schwachen Kräften stand. Dann bot sie nur immer die Frauen, hin und wieder nach dem Kinde zu sehen, während sie fort war. Es war auch niemand schlecht zu ihr. Sie war so bescheiden und demütig, daß niemand sie zu kränken oder zu strafen vermochte. Wenn es die Gelegenheit ergab, konnte freilich die Hausfrau ein spitzes Wort über das „Unglück“ nicht unter-

brücken. Doch kam das nur selten vor, etwa wenn ganz Fremde den Hof besuchten. Wenn dann der Besucher fragte, ob jenes Kind ihr Jüngstes sei, so pflegte sie verächtlich zu antworten:

„Ach nein, die junge Frau dort ist die Mutter des Kindes. Wer der Vater ist, kann ich leider nicht sagen; den kennt niemand, außer der Mutter natürlich.“

„Ach so, dann hat sie den Bengel wohl im Walde gefunden?“

„Vielleicht. Aber sie hat ihn nicht allein gefunden, sondern mit einem großen Lumpen zusammen.“

„Na ja, das kommt davon. So etwas kann passieren. Die Sünde ist kurz, die Reue ist lang.“

„So etwas kann passieren; aber nicht jeder. Mir zum Beispiel hätte das nicht passieren können und meiner Tochter, wenn sie groß ist, gewiß auch nicht.“

Bei solchen Unterhaltungen pflegte Margret sich schweigend über die Wiege ihres Jungen zu beugen, dann war ihr Gesicht nicht zu sehen, aber wer genauer beobachtete, hätte sehen können, daß der junge Frauenkörper von einem unterdrückten Schluchzen geschüttelt wurde. Dann sorgte sie sich doppelt um das Kind. Sie deckte es behutsam zu, wiegte es und sang:

„Ruhig, ruhig, böser Wind;
Schlafe schön, mein armes Kind.“

Wenn dann die anzügliche Unterhaltung zwischen der Hausfrau und dem Besuch beendet war, nahm Margret wieder ihre Handarbeit vor und arbeitete emsig daran; denn zur festgesetzten Frist mußte die Arbeit unter allen Umständen abgeliefert werden. Nur hin und wieder sah sie von der Arbeit auf, um ihr Kind anzuschauen, das ihr Unglück war und auch ihr einziges Glück in ihrem lichtlosen Leben.

Die Männer der Bauernfamilie waren rüchsigvoller als die Frauen, die immer über solche Mädchen härtel urteilten. Wenn Margret da war,

lamen die Männer nie auf diesen Punkt zu sprechen. War sie aber draußen, so begann meistens folgende Unterhaltung:

„Wenn der Schuft sie nicht verführt hätte, so hätte sie sicherlich einen ordentlichen, braven Mann bekommen. Sie ist doch ein tüchtiges Mädchen, bescheiden, gehorsam, arbeitsam, auch geschickt, und im Aeußern nimmt sie es sicherlich mit jeder andern auf; auch jetzt noch in ihrem Elend.“

„Ich wundere mich nur, warum sie den Kerl nicht auf Alimente für sich und ihren Luben verklagt hat. Der Burtsche hätte für seinen Leichtsinns kräftig zahlen müssen.“

Die Hausfrau, die sich über das Lob ärgerte, das man dem Ausscheln Margret gesendet hatte, nahm jetzt die Gelegenheit wahr, gegen sie zu sticheln:

„Weiß sie denn überhaupt, wer der Vater ihres Kindes ist? Gewiß rief sie sich bald mit dem und bald mit jenem rum. Was für Alimente kann sie da beanspruchen?“

Die Männer ergriffen dann die Partei der ehelosen Mutter:

„Berkehrt, ganz berkehrt! Sie ist keine Dirne, sondern ein armes Ding, das Unglück hatte. Jeder weiß doch, daß der junge Burtschin, der jüngste Sohn des reichsten Besitzers aus dem Fleden, sie verführt hat und der Vater des Jungen ist. Aber sie ist ja so jung und dumm und schüchtern, daß sie es nicht wagt, mit dem reichsten Mann der Gegend zu prozessieren. So gab sie ihre Ansprüche auf und kam in unsere Einsamkeit und setzte einen Strich unter die Vergangenheit.“

Als die Tage sah Margret bei ihren Handarbeiten ohne Unterbrechung. Kaum hatte sie ein Stück fertig, so lieferte sie rasch die Arbeit ab und übernahm neue. Ging sie dazu nach dem Fleden, so zog sie sich sorgfältig an, band einen feinen Gürtel um, ordnete sorgsam ihr volles Haar und prüfte sich lange im Tachenspiegel. Sah sie dann ihr hübsches Gesicht, die erste Ur-

sache zu ihrem Unglück, so dachte sie an die Zeit, da sie als schmutzes Ding von den Burtschen umworben, von den Freundinnen beneidet wurde und sich den Schönsten zum Manne aussuchen wollte.

Dann sah sie auf die Wiege, betrachtete lange den schlafenden Jungen, deckte ihn behutsam zu und ging traurig davon.

Wenn sie aus dem Städtchen zurückkehrte, war sie meist trauriger als sonst. Denn dort traf sie Menschen, die sie von früher her kannten. Dann hörte sie hinter ihrem Rücken tuscheln oder Nebenarten, die absichtlich so laut gesprochen wurden, daß sie sie hören sollte. Verärgert und gekränkt kam sie dann heim und ging rasch an die Wiege zu dem Jungen, der sie noch an das Leben band und für den allein sie all die Last tragen wollte.

Dann hob sie ihn vorsichtig aus der Wiege und legte ihn an ihre mädchenhafte Brust. Und wenn das Kind dann zu saugen begann, dann empfand sie wieder Lebensmut. Schande und Kränkung, den Verführer und die bösen Menschen vergaß sie und dachte nur an ihr Kind und war erfüllt von tiefem Mutterglück.

Hatte sie ihr Kind gestillt, so legte sie es wieder in die Wiege, deckte sorgsam die kleinen Gliedmaßen zu, schaukelte die Wiege und sah unablässig ihr hübsches Kind an. Und wenn das Kind schon längst schlief, summte sie noch leise:

„Ruhig, ruhig, böser Wind.
Schlafe schön, mein armes Kind.“

Dann lag in ihrer Stimme etwas so Eigenartiges, daß die Leute im Zimmer irgendwie ergriffen waren. Die Männer schwiegen. Selbst die Hausfrau sagte nichts und niemand hätte lachen können. Alle lauschten dem schlichten und doch rührenden Liede der jungen Mutter. Da war sie nicht mehr ein leichtsinniges Mädchen, das um der Luft willen ihre Ehre gegeben hatte, sondern die unglückliche Frau, die nur noch für ihr Kind leben wollte.

Kleine Chronik.

Ein tödlicher Automobilunfall ereignete sich bei Píng in der Nähe von Stettin. Der Wagen eines Baunternehmers Waldhoff kippte in einer scharfen Kurve um und begrub die Insassen unter sich. Der Baunternehmer war sofort tot. Der Fahrer ist schwer verletzt.

Die Kinder des Bischofs. Einst besuchte ein Bischof aus Island den dänischen Königs- hof und wurde mit großer Auszeichnung empfan- gen. Namentlich die Königin erwiderte dem hohen Geistlichen ihre besondere Gnadenbeziehung. Da es mit dem Dänisch des Bischofs recht übel bestellt war und die Königin ihrerseits mit der schwie- rigen Sprache Islands nicht zurechtkommen konnte, wurde die Unterhaltung schließlich auf deutsch weiter- geführt. „Wie viele Kinder haben Sie denn?“ fragte die Königin. Der ehrwürdige Bischof erin- nerte sich nach einigem Nachdenken, daß „Kinder“ auf islandisch „Schafe“ bedeuten und so lautete seine Antwort: „Neunhundert, Eure Maje- stät.“ Die Königin fragte entsetzt: „Aber, wie ist es Ihnen denn möglich, diese alle zu ernähren?“ „Run ja,“ antwortete der Bischof, „ich schlachte im Herbst die Hälfte und der Rest läuft während des Winters draußen herum und sucht sich sein Futter selbst.“

Vom Kriegsschiff zum Hotel. Eines der Älte- sten englischen Kriegsschiffe, der „Amphitriton“, ist vor Kurzem durch Verfügung des Marineministers wegen veralteter Bauart außer Dienst gestellt worden. Was sollte man mit dem eisernen Riesen anfan- gen? Ein paar reiche und offenbar auch ziemlich ergentreiche Amerikaner haben der englischen Ma- rineleitung diese Sorge abgenommen. Sie kauften der Admiralität das Schiff ab und liehen es nach Amerika schleppen. Dort wurde es auf trockenem Land geschafft, wo es sich zurzeit im Abbruch und Umbau befindet. Man will nämlich aus dem ehe- maligen Kriegsschiff ein Hotel machen, das 80 Zimmer, jedes einzelne mit Bad, umfassen soll. Der Schiffsrumpf soll zu einem Tanzsaal und die Kom- mandobrücke zur Bar umgewandelt werden. Die Erneuerungsarbeiten sollen ungefähr 150.000 Dol- lars kosten.

Der Film.

Die schöne Unbekannte ist ein Lustspiel, was man eben so „Lustspiel“ nennt. Zu lachen gibt's da nicht gerade viel, aber der etwas operettenhafte Vortrag ist ganz nett zur Ausführung gebracht. Die schöne Unbekannte ist die kleine, anmutige Viola Dana, die ein junges, von ihrem Großvater in völliger Einsamkeit erzogenes Mädchen spielt. Die Sehnsucht nach der Welt treibt sie hinaus zu einer modernen Tante, wo das schöne, aber altmodische Ding zum größten Aerger der anderen Mädchen berechtigtes Aufsehen erregt. Auch sie wird dort „modern“ (wie unshön sie da wirkt!), kehrt aber bald zu ihrem erkrankten Großvater zurück, wohin ihr auch ihre zwei Bewerber folgen, deren einen sie dann später zu ihrem Gatten erwählt. Das Stück ist anspruchslos, aber gut gemacht. S. W.

Wilde Justiz, ein Drama aus dem wilden Westen, schon dieser Titel weist darauf hin, daß dieses Erzeugnis der United Artists ein echt amerikanisches Stück ist: Falscher Mordverdacht, Ränke, drama- tische Szenen, Kämpfe und zum Schluß die hehre Gerechtigkeit, indem der Böse den Tod findet, wäh- rend der Gute das geliebte Mädchen heimführt. Nichts Neues, aber gut gedreht und spannend. Die Hauptrolle spielt — falls man sich so ausdrücken kann — ein schöner Wolfshund namens Peter der Große, der eigentlich dem Film erst seine eigenartige Prägung gibt. Man kann manchmal den Gedanken nicht loswerden, daß man ein denkendes, vernünftig handelndes Wesen vor sich hat. S. W.

Frauenbewegung im alten Rom.

Den Frauen des Altertums war die Beschäfti- gung mit der Politik durchaus nicht fremd. Unter den Wandinschriften, die sich in Pompeji fanden, lesen wir: „Agnia bittet“ oder „Caprasia bittet“ (den und den zu wählen), aber auch „Iphigenie wählt . . . den und den“, „Caprasia wählt . . .“ Offenbar handelt es sich hier um Wahlbeeinflussung durch hervorragende Frauen. Diese römischen Frauen nahmen den lebhaftesten Anteil am Er- geben ihrer Gemeinde, wie sie sich auch als — Kapitalistinnen ganz merkwürdig betätigten. Sie kauften und verkauften durch einen Geschäftsführer Fabriken und Grundstücke, spekulierten und trieben Geschäfte aller Art. So rührt in dem jetzt wieder- ausgegrabenen Pompeji eine der größten gemein- nützigen Anlagen, die dem Geschäftsbetrieb dien- ten, von der Priesterin Eumachia her. Das bezeugte die Inschrift auf der 40 Meter breiten Front des Gebäudes. Und dornistlich war es die Priesterin Ramia, welche den Augustustempel am Forum ge- stiftet hatte. Die Frauen müssen also über große Kapitalien verfügt haben.

Die römischen Frauen liehen sich aber auch die Vertretung ihrer Interessen in keiner Weise neh- men. Zu die Vorstände der großen Begräbnis- gilden konnten sie auch schon damals gewählt werden, aber sie bildeten noch politische Vereine zur För- derung der besonderen Fraueninteressen. Wie energisch sie das taten, beweist der folgende, von den römischen Historikern verbürgte Vorgang: Die jungen Römer mußten an den Sitzungen des Senats teilnehmen, um dort in die staatsbürgerliche Arbeit eingeführt zu werden. Einer von ihnen wird nachher von seiner Mutter gefragt, was es denn im Senat gegeben habe. Der Junge versucht zunächst, sich hinter das ihm auferlegte Schweigen zu verstecken. Schließlich aber muß er der Neugier

Die Tängerin mit der schlechten Vergangenheit.

Ein ganz nettes Lustspiel mit unmöglicher Hand- lung, getragen von der Hauptdarstellerin May Murray. Die Künstlerin ist alles eher als schön, ist aber eine glänzende Schauspielerin, deren über- schäumendes Temperament sie gewöhnlich hinreißt und über manche schwachen Stellen hinweghilft. Sie spielt ein junges Mädchen aus einfacher Fa- milie, das unter dem Namen einer berühmten, durch ihre Ständale bekannten Tängerin tanzt und ebenfalls berüchtigt wird, wodurch sie einen Millio- när tapert. Solche Operettengeschichten wollen nur unterhalten: man darf daher keine allzu großen An- sprüche stellen. Rudolf Valentino gibt eigentlich bloß seinen Namen fürs Programm und seine schöne, elegante Erscheinung zur Verschönerung der ganzen Geschichte her: sonst hat er mit dem Film nichts zu schaffen. Unangenehm wirken die geschmacklosen Uebertreibungen der Murray; dafür gibt es in dem Film recht gelungene Typen, die mit gar manchem wieder verzeihen. S. W.

Das unartige Mädchen. Von Chaney, der be- rühmte Darsteller des „Blödners von Notre- Dame“ und des „Opern-Phantoms“, spielt die Hauptrolle, — schon deshalb ist dieser passende und aufregende Unterhaltungsfilm sehenswert. Er spielt einen Verbrecher, dessen Geliebte ihn aus Zu- neigung zu einem anderen Mann verläßt, und ein anständiges Leben zu führen beginnt. Aber sie ist im Besitz einer kostbaren Perlenkette, — es ist ihr letzter Diebstahl gewesen —, deretwegen sie von der Räuberbande verfolgt und späterhin von dem ge- liebten Mann als Diebin verstoßen wird, den sie aber zuletzt doch noch von ihrer aufrichtigen Liebe zu überzeugen vermag. Es ist überflüssig, von Chaneys glänzende Darstellungsweise besonders zu betonen. Seine Partnerin ist Fräulein Dean, die eine ebenso glückliche wie naturelle Gestalt schafft. Die Handlung läßt an Spannung und dramatischen Auftritten nichts zu wünschen übrig, so daß der ansonsten anspruchslose Film ziemlich jugfräftig und filmwirksam ist. S. W.

Literatur.

Eine neue gewerkschaftliche Zeitschrift.

In den letzten Jahren wird die Erkenntnis inner- halb der Gewerkschaften immer größer, daß die fach- technische Fortbildung der Arbeiter, die Erhöhung ihrer Qualifikation eine große Bedeutung nicht nur für den einzelnen Arbeiter selbst, sondern für die Ge- samtbevölkerung habe. Von diesem richtigen Gedanken ausgehend, hat als erster der deutschen Gewerkschaftsbünde in der Tschechoslowakei angegeschlossenen Verbände der Internationale Metallarbeiterverband mit dem Siege in Komotau sich zur Herausgabe einer fach- technischen Zeitschrift entschlossen, die unter dem Namen „Kraft und Licht“ soeben zu er- scheinen begonnen hat. In einem Artikel „Zur Ein- führung“ werden die Aufgaben der neuen Zeitschrift dahin umschrieben, daß sie theoretische und praktische Kenntnisse ihren Lesern vermitteln will. Man kann von der ersten Nummer des Blattes tatsächlich sagen, daß sie dieser Aufgabe gerecht wird. Eine Fülle von Artikeln belehrenden Inhaltes vermitteln sowohl demjenigen, der ein allgemeines Interesse für tech- nische Fragen hat, nützliche Kenntnisse, als auch dem Metall- bzw. Elektrizitätsarbeiter, der seine Berufs- interessen erweitern will. Der Metallarbeiterverband ist zur Herausgabe dieser Zeitschrift herzlich zu be- glückwünschen, sie ist ein Beweis von dem kulturellen Aufwärtstreben der deutschen Arbeiterschaft in der Tschechoslowakei und der Bildungsarbeit, die durch unsere Gewerkschaften geleistet wird. E. St.

Die freie Gemeinde, Organ für sozialdemo- kratische Kommunalpolitik, herausgegeben vom Partei- vorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiter- partei in der Tschechoslowakischen Republik, Jahr-

gang 8 Heft 2, ist soeben erschienen. Es enthält eine längere kritische Betrachtung des Genossen L. Pölg über den vorliegenden Gesetzentwurf betreffend die staatliche Bauführung. Weiters enthält diese Nummer den ersten Teil eines Artikels über die Beteiligung der Gemeindeautonomie in Italien, den Schluß des Artikels über die Reform der Geldwirt- schaft der Gemeinden nach dem Referat des Genossen L. Pölg bei der Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper in Frei- waldau und einen Beitrag zur Finanznot der Ge- meinde. Die Rubrik Rundschau enthält wie immer eine Reihe wichtiger Mitteilungen. „Die freie Ge- meinde“ erscheint am 2. und 16. eines jeden Monats und kostet vierteljährlich nur 4.50 K. Für kommunal- politisch tätige Funktionäre sowie Körperchaften und Personen, welche sich für Kommunalpolitik und Kommunalwirtschaft interessieren oder mit den Ge- meinden geschäftlich in Berührung kommen, ist diese Zeitschrift unentbehrlich.

Kunst und Wissen.

„Jdeno žibichs Liebes-Tagebuch“ nennt sich die neueste Bucherscheinung der Prager Verlagsfirma „Hudební matice umšleček besedy“, ein- zugehen von hochbedeutungsvollen musikhistorischen Werte aus der Feder des ausgezeichneten tschechischen Mu- sikforschers Jdeno Rejedy, ebenso mit Wärme und Liebe für den Meister und sein tonbildnerisches Schaffen geschrieben wie mit gründlichster Sach- und Sachkenntnis seiner künstlerischen und menschl- ichen Eigenschaften. Žibichs, des großen tschech- ischen Tonbildners, Herzensgeheimnisse werden in die- sem Buche erstmals der Öffentlichkeit bekannt, ein wichtiger Lebensabschnitt seines Lebens enthält sich dem Leser und gibt ihm das Verständnis mancher tendenzierischen Schöpfungen des Meisters in die Hand. Den Hauptabschnitt des Buches bildet die erstmalige und autoritative programmatische Erläuterung der monumentalen Sammlung der unter dem Titel „Stimmungen, Eindrücke und Erinnerungen“ sowie „Novellen“ erschienenen, 376 Nummern umfassen- den zweihändigen Klavierstücke Jdeno Žibichs. Die prachtvolle buchtechnische Ausstattung dieses grund- legenden žibichs-Werkes stammt von dem ausgezeich- neten tschechischen Kunstgewerbler Prof. J. R. H. S. W.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Freitag „Wera Mirzewa“ (Gastsp. M. Orška). Samstag „Wera Mirzewa“ (Gastspiel Maria Orška). Sonntag halb 3 Uhr nachm. Arbeiter- vorstellung „Charles Tante“, abends 7 Uhr „Teresina“. Montag halb 8 Uhr Bund deutsch. Beamter: „Mädi“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag abends Kulturverbandsvorstellung „Die tolle Lola“. Samstag abends „Mamselle Ritouche“. Sonntag nachm. halb 3 Uhr „Su- rück zu Methusalem“, abends halb 8 Uhr Gastspiel Maria Orška „Die Kusine aus Warschau“.

Turnen und Sport.

Eishockey. Die Europameisterschaft im kanadischen Hockey gewann die Schweiz vor die Tschechoslowakei (2.) und Oesterreich (3.). Dieser Tage fand das erste Spiel nach dem Kriege zwischen einer französischen und deutschen Eishocke- ymannschaft statt, und zwar Berliner Schmittklub gegen EHC. Chamoni, das die Deutschen mit 8:1

Herausgeber Dr. Ludwig Czach.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehnert.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik.
Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei Prag.

Gesundheitsregeln.

Gesundheit an Körper und Geist ist das höchste Gut. Tue alles, was dieses kostbare Gut erhält und vermehrt, vermeide alles, was es schädigt oder mindert. Sei vernünftig!

Beinlichste Sauberkeit sei oberstes Gesetz der Gesunderhaltung. Spare nicht an Wasser und Seife! Wasche nicht nur die unbedeckten Teile des Körpers. Vor jedem Essen die Hände waschen! Keine schmutzigen Fingernägel! — Halte auch Deine Wohnung sauber! Vermeide unnütze Staubfänger. Laß Luft und Sonne herein! Schlafe, wenn mög- lich, bei offenem Fenster!

Mache Deinen Körper kräftiger und wider- standsfähiger durch vernunftgemäß betriebene Kör- perübungen! Zimmerymnastik ungefähr je fünf Minuten morgens und abends. Nimm teil an den Übungen sachgemäß geleiteter Organisationen, die das Ziel der Körperkräftigung erstreben. Wandern, Spiele, Turnen, Rudern, Baden, Schwimmen sind unergleichliche Gesundheitspender.

Pflege die Zähne von frühesten Jugend an: Mütter achtet auf das Gebiß ihrer Kinder! Mund- spülen, Zahnpulver abends und morgens, ja wo- möglich nach jeder Mahlzeit!

Gut gekaut, ist halb verdaut! Eine vernunft- gemäße Ernährung ist die Grundlage unseres Lebens und unserer Gesundheit. Recht viel Obst, Gemüse und Früchte! Salate, rohe Mohrrüben, Paradeisäpfel, Süßfrüchte und andere roh genieß- bare Nahrungsmittel, die lebenswichtige Ergä- nzungstoffe (Vitamine) enthalten.

gewannen. — Samstag findet ein Länderspiel im Eishockey zwischen Polen und der Tschechoslowakei auf der Eisbahn der Prager Mustermeise statt. — Sonntag trägt die Hockeymannschaft der Slavia ein Match mit dem SC. Charlottenburg aus. — Un- erfreuliches von der Europameisterschaft in Davos kommt zum Vorschein. Der tschechoslowaki- sche Eishockeyverband hat bei der „Internationalen“ einen Protest gegen Oesterreich eingebracht, weil der Spieler Lederer angeblich Tschechoslowake (!) sei, Oesterreich hat sich dafür revidiert, und in seinem Protest den Spieler Malodol als Professional (!) bezeichnet. Keine Zustände!

V. Kreis. Der Kampfrichterkurs muß aus technischen Gründen auf den 7. Feber verschoben werden.

KINO-PROGRAMM vom 22. bis 28. Jänner 1926.

Wran Urania-Kino (Telefon 122)
Einziges deutsches Kino Prag.

Das Café zu den gefallenem Engeln.

LIDO GIO
Am Tage der großen Wettspiele.
Ein Sportdrama in 6 Teilen.
In der Hauptrolle Leo Perry und Angelo Ferrary.

Wo vertehren wir?

Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Relaxanz.

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Täglich PRAG II., Uybemska Nr. 1.
Konzert

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unger Stammlokal.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfeht sich den p. l. Behörden, Vereinen, Or- ganisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druck-Formen wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Z-itschriften, Zirkularen, Mitglied- u. Ehren Einladungen, Plakaten, Flug- schriften, Faktoren, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Katalog- u. Anzeigenbetrieb an 1 Rotationsbetrieb

IN TEPLITZ-SCHÖNAU Tschiergasse Nr. 6

Alle Sorten
Käse, Butter, Eier
Liefert billigst Wroslawische Käse:
Edmund Katz, Pilsen
Sedlačekgasse 7.
Telephon 793.

Hüte Dich vor Geschlechtskrankheiten! Sie sind bei vernünftigem Handeln zu vermeiden. Laß Dich warnen und belehren! Nur frühzeitige und sorg- same ärztliche Behandlung kann Heilung bringen und vor schwerem Siechtum bewahren. Wer als Geschlechtskranker einen anderen in Ansteckungs- gefahr bringt, macht sich strafbar.

Denk daran, daß die Tuberkulose eine an- ständige Krankheit ist! Ansteckungsquelle ist vor- nehmlich der hustende Lungenkranke (Tub-ri-tubajil- len). Niemand anhusten! Nicht auf den Boden spucken! Auswurf unschönlich machen! — Enge Wohnungen, Unsauberkeit, Unterernährung, Kör- perchwäche begünstigen die Erkrankung. Besonders gefährdet sind die kleinen Kinder. Manche husten- den alten Leute sind, ohne es zu wissen, anstehend tuberkulös. Fragt die Tuberkulose-Fürsorgestellen um Rat!

Schütze das heranwachsende Geschlecht! Die Sterblichkeit der Säuglinge läßt sich durch richtige Pflege und Ernährung weitgehend verringern. Schon vor der Geburt muß der Säuglingschutz ein- gesehen. Hoffende Mütter erhalten im Bedarfsfall- falls in der Mutterberatungsstelle Rat und Hilfe. Mütter, stillt Euer Kind selbst. Es ist der beste Schutz. Seht rechtzeitig zum Arzt oder in die Säuglingsfürsorgestelle! — Auch das Krüppelstum kann durch frühzeitiges Auffuchen des Fehlers ver- hütet werden; selbst in schweren Fällen wird bei geeigneter Behandlung oft Arbeitsfähigkeit erzielt. 50 Prozent allen Krüppelstums ist überflüssig.

Gestalte Deinen Tageslauf gesundheitsgemäß! Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Schlaf für Er- wachene (für Kinder mehr) und acht Stunden ruhiger Erholung sind durchschnittlich das richtige Maß. Nicht die Nacht zum Tage machen!